

Lehre und Wehre.

Jahrgang 62.

Januar 1916.

Nr. 1.

Lehrbasis der Generalsynode seit 1913.

Als die Generalsynode 1820 in Hagerstown, Md., gegründet wurde, enthielt ihre Konstitution keinerlei Bekenntnis zu irgendeinem lutherischen Symbol. Worin dies seinen Grund hatte, gibt D. Nebe in seiner „Kurzgefaßten Geschichte der Lutherischen Kirche Amerikas“, deren Neuerscheinen diesen Artikel veranlaßt hat, also an: „Schon 1792 hatte die Pennsylvaniasynode eine neue Konstitution angenommen, in welcher jede Erwähnung des Bekenntnisses der lutherischen Kirche vermieden worden war, um sich den Weg für eine Vereinigung mit den Reformierten offen zu halten. 1819 beschloßen sie, mit den Reformierten zusammen ein theologisches Seminar zu gründen, und 1822 gab sie ihrem Verlangen nach einer Union mit der reformierten Kirche Ausdruck. Im New York-Ministerium herrschte der Sozinianismus, und dessen Präsident, D. Quitman, war einer von denen, die die Gründung der Generalsynode betrieben. So läßt sich leicht verstehen, warum die Generalsynode um 1820 in ihrer Konstitution von der Augsburgerischen Konfession nicht reden konnte.“ Damals bestand eben die Generalsynode aus dem New York-Ministerium und den Synoden von Pennsylvania, von North Carolina und von Maryland und Virginia. Im Jahre 1829 nahm die Generalsynode für ihre Distriktsynoden eine Konstitution an, nach welcher der zu ordinierende Pastor zu bekennen hat, daß die Schrift die „unfehlbare Richtschnur des Glaubens und Lebens“ sei, und „daß die Grundlehren des göttlichen Wortes im wesentlichen richtig (in a manner substantially correct) gelehrt werden in den Lehrartikeln der Augsb. Konfession“. In ihre eigene Konstitution nahm die Generalsynode erst 1835 einen Paragraphen auf, der von den sich anschließenden Synoden verlangte, daß sie „die Grundlehren der Bibel annehmen sollten, wie sie unsere Kirche lehrt“. Der reformierten Richtung innerhalb der Generalsynode gegenüber, die später die Anglikana durch die „Definite Platform“ zu ersetzen suchte, gelang es 1864 der Versammlung in York, Pa., einen Beschluß durchzusetzen, welcher von allen in die Generalsynode neueintretenden Synoden verlangt,

daß sie „die Augsburgische Konfession als eine richtige Darlegung der fundamentalen Lehren des göttlichen Wortes“ anerkennen. Zur konstitutionellen Annahme gelangte dieser Beschluß 1869 auf der Versammlung in Washington, D. C.¹⁾ Von konfessioneller Bedeutung wurde auch die 1856 von Krauth jun. verfaßte und 1864 ebenfalls in York von der Generalsynode angenommene sogenannte „York Resolution“, in welcher sich neben andern, zumal im historischen Lichte zweifelhaften Lehren auch der Satz findet: „Die göttliche Autorität des Sabbats, als Tages des Herrn, halten wir fest (and maintains the divine obligations of the Sabbath).“ (Proceedings 1911, p. 343.)²⁾

Dieser Lehrbasis wurden in den folgenden dreißig Jahren keine weiteren Bestimmungen hinzugefügt. Wie aber „Lehre und Wehre“

1) Dieser Beschluß von 1864, resp. 1869, lautet: „All regularly constituted Lutheran Synods, not now in connection with the General Synod, receiving and holding, with the Evangelical Lutheran Church of our fathers, the Word of God, as contained in the Canonical Scriptures of the Old and New Testaments, as the only infallible rule of faith and practise, and the Augsburg Confession, as a correct exhibition of the fundamental doctrines of the divine Word, and of the faith of our Church founded upon that Word, may at any time become associated with the General Synod by adopting this Constitution and sending delegates to its Convention according to the ratio specified in section first of this Article.“ (Proceedings 1911, p. 340.)

2) Seite 154 seiner „Geschichte“ bringt Nebe die „York Resolution“ in folgender Übersetzung: „Diese Synode, welche auf dem Worte Gottes als der alleinigen Autorität in Glaubenssachen ruht und dieses für ihre unfehlbare Bürgschaft ansieht, verwirft die römische Irrlehre von der äußerlichen Gegenwart oder die Transsubstantiation und in Verbindung damit auch die Konsubstantiation sowie die römische Messe und alle Zeremonien, welche die Messe mit sich bringt; sie leugnet, daß die Sakramente irgendwelche opus operatum-Kraft besitzen, oder daß die Segnungen der Taufe und des Abendmahls ohne Glauben empfangen werden können; sie verwirft die Ohrenbeichte und priesterliche Absolution und hält, daß es auf Erden keine Priesterschaft außer der aller Gläubigen gebe, und daß nur Gott Sünden vergeben könne; die göttliche Autorität des Sabbats, als Tages des Herrn, halten wir fest; und indem wir nun von ganzem Herzen irgendwelchen Teil unserer Konfession verwerfen würden, welcher Lehren enthielte, die diesem unserm Zeugnis zuwider sind, so erklären wir doch vor Gott und der Kirche, daß nach unserm Urteil die Augsburgische Konfession, rechtmäßig ausgelegt, in vollster Übereinstimmung mit diesem unserm Zeugnis und mit den Lehren der Heiligen Schrift betreffs der angegebenen Irrtümer ist.“ — „Von der äußerlichen Gegenwart“, so übersetzt Nebe die Worte des Originals „of the real presence“ (Proceedings 1909, p. 315). Die lutherische Lehre vom Abendmahl kommt in der „York Resolution“ nicht zum Ausdruck. Reformiertgesinnte konnten sie ohne Skrupel unterschreiben, zumal, wenn gleich mit Unrecht, unter Englischredenden wohl allgemein das Wort „Konsubstantiation“ als Bezeichnung der lutherischen Lehre von der realen, substantiellen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl galt.

seinerzeit ausführlich berichtete, gelang es seit 1895 der konservativen Richtung, eine Anzahl neuer Beschlüsse die Bekenntnisstellung der Generalsynode betreffend durchzusetzen: 1895 in Hagerstown, Md., 1901 in Des Moines, Iowa, und 1909 in Richmond, Ind. Der Beschluß von Hagerstown bezeichnet neben Gottes Wort als gegenwärtige Lehrbasiß „die Ungeänderte Augsburgische Konfession als in allen Punkten in vollkommener Übereinstimmung mit demselben“ (Worte Gottes) „— nichts mehr, nichts weniger“. ³⁾ Der in Des Moines gefaßte Beschluß verwirft es, „wenn man irgendeinen Unterschied macht zwischen fundamentalen und sogenannten nichtfundamentalen Lehren der Augsburgischen Konfession“. ⁴⁾ Die in Richmond gefaßten Beschlüsse betonen, wie D. Rebe den Inhalt derselben kurz summiert, „daß die Generalsynode auf der ungeänderten Augsburgischen Konfession stehe, und daß sie von einer Unterscheidung zwischen Fundamentalem und Nichtfundamentalem in der Augustana mit Rücksicht auf konfessionelle Verpflichtung auf dieselbe nichts wissen wolle. Es wird betont, daß in der Augustana alles fundamental sei, daß alles verpflichtend sei. Und mit Bezug auf die übrigen Bekenntnisschriften erklärte die Synode in Richmond, daß sie diese in hohen Ehren halte, sie ansehe als a most valuable body of Lutheran belief, welche die Lehren der Augsburgischen Konfession entwickelten“. ⁵⁾

3) Der Beschluß von Hagerstown 1895 lautet: “Resolved, That, in order to remove all fear and misapprehension, this convention of the General Synod hereby expresses its entire satisfaction with the present form of doctrinal basis and confessional subscription, which is the Word of God, the infallible rule of faith and practise, and the Unaltered Augsburg Confession as throughout in perfect consistence with it, — nothing more, nothing less.” (Proceedings 1909, p. 60.)

4) Der 1901 in Des Moines gefaßte Beschluß lautet: “Resolved, That, in these days of doctrinal unrest in many quarters, we rejoice to find ourselves unshaken in our spiritual and historic faith, and therefore reaffirm our unreserved allegiance to the present basis of the General Synod; and we hold that, to make any distinction between fundamental and so-called non-fundamental doctrines in the Augsburg Confession, is contrary to that basis as set forth in our formula of confessional subscription.” (Proceedings 1909, p. 60.)

5) Den Ausdruck “unaltered” betreffend, gab die Versammlung in Richmond 1909 folgende Erklärung: “While the General Synod’s formula of confessional subscription mentions only the Augsburg Confession, without specifying the terms ‘altered’ or ‘unaltered,’ yet it is a historical fact that the General Synod has never subscribed to any edition of the confession save the ‘unaltered’ form, and does not now subscribe to any other edition. This is known as the *Editio Princeps* of 1530/31, and is precisely the edition from which a translation was prepared by a joint committee of the General Synod, the General Council, the United Synod in the South, and the Joint Synod of Ohio ‘as a Common Standard of the Augsburg Confession in English.’” (Proceedings 1909, p. 56 f.) — Den

Die obigen Bestimmungen selber sind jedoch nicht der Konstitution der Generalsynode einverleibt worden durch Annahme derselben seitens ihrer Distriktsynoden. Statt dessen beschloß die Versammlung in Rich-

Terminus "fundamental" betreffend, erklärte dieselbe Versammlung: "When the General Synod says, in her formula of confessional subscription, that she accepts 'the Augsburg Confession as a correct exhibition of the fundamental doctrines' of the divine Word, and of the faith of our Church founded upon that Word," she means precisely what she says, namely, that the fundamental doctrines of God's Word are correctly set forth in the Confession. She does not mean that some of the doctrines set forth in the Confession are non-fundamental, and, therefore, may be accepted or rejected; she means that they are all fundamental, and their exhibition in the Confession is to be accepted by those who subscribe to the Confession. Relative to this matter, the General Synod, at Des Moines, Iowa, in 1901, declared that 'to make any distinction between fundamental and so-called non-fundamental doctrines in the Augsburg Confession is contrary to that basis'—the basis of the General Synod—'as set forth in our formula of confessional subscription.' Likewise, at Hagerstown, Md., in 1895, the General Synod declared the Augsburg Confession to be 'throughout in perfect consistence' with the Word of God. Those official declarations, together with the well-known York Resolution, adopted in 1864, bind the General Synod to the Augsburg Confession in its entirety. The General Synod therefore asserts that the chief or foundation doctrines of God's Word are set forth in the Confession, and that they are correctly set forth therein." (p. 57.) — Der 1909 in Richmond gefaßte Beschluß lautet: "Resolved, That, inasmuch as the Augsburg Confession is the original, generic confession of the Lutheran Church, accepted by Luther and his coadjutors, and subscribed to by all Lutheran bodies the world over, we therefore deem it an adequate and sufficient standard of Lutheran doctrine. In making this statement, however, the General Synod in no wise means to imply that she ignores, rejects, repudiates, or antagonizes the Secondary Symbols of the Book of Concord, nor forbids any of her members from accepting or teaching all of them, in strict accordance with the Lutheran regulating principle of justifying faith. On the contrary, she holds those Symbols in high esteem, regards them as a most valuable body of Lutheran belief, explaining and unfolding the doctrines of the Augsburg Confession, and she hereby recommends that they be diligently and faithfully studied by our ministers and laymen." (p. 60.) — Die in der Form von 1864 enthaltene Phrase "the Word of God, as contained in the canonical Scriptures" betreffend, wurde in Richmond 1909 folgender Beschluß gefaßt: "Whereas the phrase, 'the Word of God, as contained in the canonical Scriptures of the Old and New Testaments,' occurs in our formula of confessional subscription; and, whereas, when our fathers framed this language the theological distinction between the two statements, 'The Bible is the Word of God' and, 'The Bible contains the Word of God,' had not yet been made, or, at least, was not yet in vogue, and therefore there could have been no intention on their part of committing the General Synod to lax or heretical views of the inspiration of the Sacred

mond 1909, durch ein Komitee alle Bestimmungen der Generalsynode ihre Lehrbasis betreffend in eine kurze Erklärung zusammenzufassen, um sie von der nächsten Versammlung den Distrikten zur Annahme unterbreiten zu lassen. Der Versammlung in Washington, D. C., 1911 wurden demzufolge zwei neue Artikel vorgelegt, welche an die Distriktsynoden zur Abstimmung verwiesen wurden. Nach zwei Jahren wurde der Versammlung in Atchison, Kans., berichtet, daß die neue Lehrbasis von allen Synoden angenommen sei und somit von 1913 an einen Teil der Konstitution der Generalsynode bilde. Diese beiden Artikel, welche Große in seinen „Unterscheidungslehren“ vom Jahre 1911 noch nicht mitteilen konnte, lauten nach Nebe in deutscher Übersetzung, wie folgt: „Artikel II. Lehrbasis. Die Generalsynode mit der evangelisch-lutherischen Kirche der Väter stellt sich auf die kanonischen Schriften des Alten und Neuen Testaments als das Wort Gottes und die unfehlbare Regel für Glauben und Leben; und sie stellt sich auf die Ungeänderte Augsburgerische Konfession als eine richtige Darlegung des Glaubens und der Lehre unserer Kirche, als gegründet auf das Wort. Artikel III. The Secondary Symbols. Während die Generalsynode die Augsburgerische Konfession als eine genügende und durchaus angemessene Lehrbasis für das Zusammenwirken lutherischer Synoden hält, so erkennt sie doch die Apologie der Augsburgerischen Konfession, die Schmalkaldischen Artikel, den Kleinen Katechismus Luthers, den Großen Katechismus Luthers und die Konkordienformel an als Erklärungen lutherischer Lehre von großem geschichtlichen und erklärenden Werte, und besonders empfiehlt sie den Kleinen Katechismus als Wegweiser für den Unterricht.“ 6)

Scriptures, but, on the contrary, a sincere desire to plant her firmly on the true doctrine of Biblical inspiration; and whereas the General Synod has ever occupied the same position with reference to the true and complete inspiration of the canonical Scriptures; therefore, Resolved, That we herewith declare our adherence to the statement, 'The Bible is the Word of God,' and reject the error implied in the statement, 'The Bible contains the Word of God.'” (p. 60.)

6) Der englische Wortlaut dieser Beschlüsse ist folgender: “Article II. Doctrinal Basis. With the Evangelical Lutheran Church of the Fathers, the General Synod receives and holds the canonical Scriptures of the Old and New Testaments as the Word of God and the only infallible rule of faith and practise; and it receives and holds the Unaltered Augsburg Confession as a correct exhibition of the faith and doctrine of our Church as founded upon the Word. — Article III. The Secondary Symbols. While the General Synod regards the Augsburg Confession as a sufficient and altogether adequate doctrinal basis for the cooperation of Lutheran synods, it also recognizes the Apology of the Augsburg Confession, the Smalcald Articles, the Small Catechism of Luther, the Large Catechism of Luther, and the Formula of Concord as expositions of Lutheran doctrine of great historical and interpretative value, and especially commends the Small

In seiner „Geschichte der Lutherischen Kirche Amerikas“ bemerkt D. Nebe die Annahme dieser neuen Lehrbasis betreffend: „Hiermit war in der Generalsynode ein großer Schritt vorwärts, in der Richtung konfessioneller Korrektheit, getan. Das ausdrückliche Nennen der ‚Ungeänderten‘ Augsburgerischen Konfession bedeutete ein ausdrückliches Bekenntnis gegen den Melancthonismus, das heißt, gegen die Definite Plattform-Theologie oder das ‚amerikanische Luthertum‘. Und die Beseitigung der alten Redensart von den Fundamentallehren bedeutete das Aufräumen mit einem Ausdruck, der in der Generalsynode viel Schaden angerichtet hat.“ Gewiß, über den Fortschritt, den die Annahme der obigen Lehrbasis bedeutet, kann sich jeder Lutheraner nur freuen. Und doppelt gilt das von jedem Missourier. Ist es doch nur eine matte Anerkennung des wirklichen Sachverhalts, wenn Nebe von dem Einfluß Walthers und unserer Synode schreibt: „Die geschlossene Einheit, verbunden mit der Größe (denn Missouri wurde bald die weitaus größte Synode), übte nach außen hin einen gewaltigen Einfluß aus und stärkte insonderheit in den östlichen Synoden das bereits erwachte konfessionelle Bewußtsein.“ Und war doch der Missourier Wyneken jedenfalls einer der ersten, der vor der versammelten Generalsynode ein kräftiges und wirklich gesund lutherisches Zeugnis ablegte wider ihre falschen Lehren, und zwar zu einer Zeit, da man ein solches Eintreten für treues Luthertum kaum noch höher als einen schlechten Witz einzuschätzen wußte! Die „Lutherische Hirtenstimme“ vom 1. Juli 1845 bemerkt in ihrem Bericht über die Verhandlungen der 13. Versammlung der Generalsynode in Baltimore: „P. Wyneken von Baltimore sprach sich zu verschiedenen Malen gegen die Lehre und Gebräuche, Bücher und Zeitschriften der lutherischen Kirche“ [gemeint ist die Generalsynode mit ihren damaligen Lehren, Maßregeln und Schriften; cf. „Lutheraner“ I, S. 96] „aus und drohete, gegen dieselben zu zeugen. Die Synode hörte gutmütig dieser spaßhaften Motion zu und legte dieselbe auf den Tisch.“ Wie sollten wir Missourier uns also nicht freuen über eine Frucht, die mit durch unser Wahrheitszeugnis zustande gekommen ist! Falschen Vorstellungen würde man sich aber hingeben, wenn man aus der formalen neuen Bekenntnisstellung der Generalsynode ohne weiteres folgern wollte, daß auch der reale Tatbestand in der Generalsynode mit ihrer jetzigen offiziellen Erklärung sich wirklich deckte, und somit die General-

Catechism as a book of instruction.” (Proceedings 1913, p. 126.) — Auf der Versammlung in Atchison, Kans., 1913 wurde von der Generalsynode auch folgender Abschnitt aus dem Bericht des Common Service Committee angenommen: “The minutes of the District Synods . . . also show that the amendments relating to the doctrinal basis were approved by all of the Synods. 1. Resolved, In view of the fact that the requirements of the Constitution in regard to its amendment have been met, it is hereby declared that the said amendments have been adopted, and are parts of the Constitution of this body.”

synode jetzt von allem Unionismus absolviert werden müßte. Wir hoffen jedoch, daß die Generalsynode in der Zukunft weitere Fortschritte machen wird, und zu dem Ende weisen wir im folgenden hin auf etliche Punkte, die bei der Beurteilung der Generalsynode nicht außer acht gelassen werden dürfen.

J. B.

(Schluß folgt.)

Bibel und Morallehre in den öffentlichen Schulen.

(Schluß.)

Ohne eine gewisse Sittlichkeit und Ehrbarkeit, die *justitia civilis*, ist das Zusammenleben der Menschen, also der Bestand des Staates, nicht möglich. Diese Sittlichkeit hat der Staat demnach zu fordern und darf sie deswegen natürlich auch lehren, und zwar in dem Umfange, in dem sie ihn angeht, mit den Lehrmitteln, die er hat, und mit In=Betrieb=Setzen der Motive, die er erzeugen, wecken und kontrollieren kann.

Der Umfang der bürgerlichen Gerechtigkeit. Der Staat kann nur die Tugenden fordern, die zum geordneten, friedlichen Zusammenleben der Menschen nötig sind, und kann nur die Untugenden strafen, die das friedliche, geordnete Zusammenleben der Menschen stören oder unmöglich machen. Ihn gehen deswegen nur die Gebote der zweiten Tafel an und auch diese nur, sofern sie die äußere Tat betreffen zum Nachteil des andern Bürgers, der dieselben Rechte hat. Heßhusius: „Und ist ganz fein von Aristoteles gesagt: *Magistratus est custos legis*, die Obrigkeit ist eine Schutzherrin des Gesetzes. Es führt aber die Obrigkeit nicht das ganze Gesetz, sondern nur ein Stücklein davon, nämlich soviel die äußerliche Zucht und Gehorsam belanget, den die weltliche Herrschaft richten kann.“ (Baier, ed. Walther, III, 730.) Luther: „Oberkeit soll nicht wehren, was jedermann lehren und glauben will, es sei Evangelium oder Lügen; ist genug, daß sie Aufruhr und Unfried' zu lehren wehre.“ (Ebenda, 732.)

Man darf an den Staat ja nicht zu hohe Forderungen stellen in bezug auf die Sittlichkeit, die er zustande bringen und erzwingen soll. Da muß man mit wenigem zufrieden sein. Weil in jedem Volke die große Masse ungläubig und gottlos ist, so ist es nicht möglich, und es ist gar nicht Aufgabe des weltlichen Regiments, im Staate es dahin zu bringen, daß da alles nach der Richtschnur des göttlichen Wortes gehe, daß alle Bürger wandeln, wie sie vor Gott wandeln sollen. Das war selbst in Israel nicht möglich. Von dem, was Moses als Prophet und Mund Gottes bei Androhung göttlichen Zorns und Strafe befahl und ordnete, mußte er als politischer Leiter doch vieles nachlassen um der Leute Herzenshärtigkeit willen. Der Herr Christus selbst konstatirt einfach dieses Faktum, ohne ein Wort des Tadel's gegen Moses, der

nachließ, was er nicht durchsetzen konnte, sondern nur gegen die Leute, die die harten Herzen hatten, Matth. 19, 7 f. Wenn man zu unserer Zeit auf die Nothwendigkeit eines besseren Moralunterrichts und energischerer Forderung eines höheren Grades der Sittlichkeit dringt, dann weist man gerade auch auf solche Dinge hin wie die Lagheit im Eingehen und im Zerreißen der Ehe. Man weist hin auf die vielen leichtfertigen Ehescheidungen. Das seien doch Zustände, die eines christlichen Volkes unwürdig seien. Aber da muß man vorerst sich der Fabel von dem christlichen Volk entledigen. Die Christen im Volk haben ihre Weisungen in Gottes Wort und richten sich danach. Bei den andern muß der Staat es machen, so gut er kann, sich freuen, wenn er das Ärgste verhüten kann, muß oft geringere Übel und Sünden hingehen lassen, um größere und unleidlichere zu verhüten. Er soll nicht versuchen, die Welt fromm zu machen. Köstlich sind die Worte Luthers, die er anmerkt zu Ps. 45, 7: „Das Zepter deines Reichs ist ein gerades Zepter.“ Er sagt da unter anderm: „So ist nun das die Summa, daß alle andern Könige etlichermaßen Tyrannen sind und nicht ein gerades Zepter haben; ihre Regierung geht nicht ab ohne Gebrechen und Übeltaten und Tyrannei, wie wir an den besten Königen sehen, an David und andern. Aber allein Christus hat in seinem Reich ein gerades Zepter. Warum das? Weil unser König das Wort Gottes hat, welches rein ist auch bis auf den kleinsten Tittel (puncto mathematico). Ihr wißt aber, daß Aristoteles in seiner Sittenlehre (ethicis) die sittlichen Dinge mit dem physischen Punkte und nicht mit dem mathematischen vergleicht. Ein Rechtsgelehrter, welcher Recht spricht, trifft nicht den mathematischen Punkt oder das Unsichtbare; es ist genug, daß er den Umkreis getroffen hat, und zwar je näher dem Centrum, desto besser; den Zweck trifft er nicht, ist genug, daß er nicht gar über das Ziel hinschießt. Denn in den Dingen, die Recht und Unrecht anbetreffen (in materia morali), muß man den Punkt zwei Schritt groß setzen, den Umfang aber so groß als etwa eine Stadt. Wenn man das tut, wird man des Ziels nicht ganz und gar fehlen. Denn es sind nirgends solche Gesetze, welche ohne Mangel wären, und nirgends kann man einen solchen König finden, der ohne Ungerechtigkeit regierte. Es ist aber genug, daß die Gesetze und die Könige sich bemühen, das Ziel zu treffen, damit sie nicht gar überhinschießen . . . , so daß die Gesetze und die bürgerliche Gerechtigkeit in Wahrheit gleichsam wie eines Bettlers Mantel sind, der aus mancherlei Lappen zusammengenäht ist, welche man hernach wegen der Verschiedenheit der Fälle (negotiorum) ändern und bessern muß, hinzu- und davontun.“ (V, 392 f.)

Die Motive, die der Staat hinter seine Verordnungen setzen kann, sind der willige Gehorsam aus Vernunft und natürlichem Gewissen oder der durch Gewalt erzwungene Gehorsam. Nicht wahre Furcht und Liebe zu Gott. Diese kann keine äußere Dressur, keine gesetzliche Unterweisung, selbst Gottes Gesetz nicht, erzeugen. Die schafft

nur das Evangelium von der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden. Und da tut die Kirche dem Staate den wichtigsten Dienst, daß sie Leute mit diesen Motiven erfüllt, die dann untertan sind der menschlichen Ordnung, nicht allein um der Strafe willen, sondern um des Herrn und um des Gewissens willen.

Gehorsam fordert die Obrigkeit und muß sie fordern. Das sind immer die Ausdrücke: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit“, Röm. 13, 1; „Seid untertan aller menschlichen Ordnung“, 1 Petr. 2, 13; „Erinnere sie, daß sie den Fürsten und der Obrigkeit untertan und gehorsam seien“, Tit. 3, 1; „Ganz Israel war ihm [Salomo] gehorsam“, 1 Chron. 30, 23. Das kann ein williger Gehorsam sein, und bei den verständigen, guten Bürgern ist es das. Das sind dann die „Frommen“ mit ihren „guten Werken“, die von den Gewaltigen nichts zu fürchten haben, sondern „Lob von denselben haben“, Röm. 13, 3; 1 Petr. 2, 14. Sie bedenken die Notwendigkeit und den Nutzen der bürgerlichen Ordnung, daß sie da ist „dir zu gut“, Röm. 13, 4; „Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben“, Röm. 13, 6. Daß dem Bösen gesteuert, über die Übeltäter Rache gebracht wird, 1 Petr. 2, 14, das dient den guten Bürgern dazu, daß sie „ein ruhig und stilles Leben führen mögen“, 1 Tim. 2, 2, ihres Lebens und ihres Besitztums versichert leben können. Solche gute Bürger müssen die Mehrzahl im Volke sein und sind es auch, sonst gäbe es ein ewiges Rädern, Hängen und Köpfen, und der Bestand eines Staates, das Bestehen irgendwelcher Ordnung und das Zusammenleben der Menschen wäre einfach unmöglich. Allermeist muß das der Fall sein in Ländern, wo das die dem ganzen Staatsgebäude zugrunde liegende Doktrin ist, daß die Regierung ihre rechtmäßigen Gewalten von der Einwilligung der Regierten her hat, wo die Konstitutionen anfangen: „We, the people.“ Es gibt aber auch immer Böse, die zum äußeren Gehorsam gezwungen und für ihre Vergehen gestraft werden müssen. „Die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen“, Röm. 13, 2; denen sind die Gewaltigen zu fürchten, B. 3; die sollen wissen und es erfahren: die Obrigkeit trägt das Schwert, und das trägt sie nicht umsonst; sie ist eine Rächerin zur Strafe über die, die Böses tun, B. 4. Für diese Leute sind den Gesetzen Strafbestimmungen angehängt (penal clauses). Für die ist das Schwert, die Straf Gewalt. Mehr kann die Obrigkeit nicht tun, als daß sie die nötigen Gesetze macht, welche das geordnete, friedliche Zusammenleben der Menschen ordnen und möglich machen, und daß sie dann für diese Gesetze Gehorsam fordert und, wenn nötig, erzwingt.

Aber mit beiden wollen die Leute sich nicht begnügen, die auf eine sittliche, religiöse, gar christliche Unterweisung und Erziehung durch den Staat hinarbeiten. Sie stellen einmal die Forderung des zu erzielenden sittlichen Lebens zu hoch, begnügen sich nicht mit dem Sichschicken in bürgerliche Ordnungen, sind nicht zufrieden mit der äußerlichen justitia civilis, sondern der Staat soll die Leute fromm machen, daß sie nach

Gottes Wort wandeln. Er soll „die christliche Ehe“, „den christlichen Sabbath“ usw. erzwingen. Und das andere; und das ist es allermeist. Am Wissen fehlt es nicht. Alles, was zu einem ehrbaren Leben nötig ist, weiß jeder Mensch, so gewiß er Vernunft und natürliches Gewissen hat, und des Gesetzes Werk in seinem Herzen beschrieben ist, Röm. 2, 15. Aber es liegt daran, daß die Menschen das nicht tun, wovon sie ganz gut wissen, daß sie es tun sollten; es fehlt das rechte treibende Motiv, die Furcht Gottes. Da soll die Religion herbeigezogen werden. Da soll moralische, religiöse Belehrung und Erziehung helfen, und diese erwartet man vom Staate. Da vergißt man ganz, wie diese Motive in den Menschen hineinkommen. Nicht durch noch so gute Gesetze, durch keine, auch noch so peinliche, Dressur; das kann höchstens Heuchler zustande bringen. Furcht und Liebe zu Gott und ein wirklich frommes Leben kann nicht einmal Gottes Gesetz in dem gefallenem, sündigen Menschen zustande bringen. „Das Gesetz richtet nur Zorn an“, Röm. 4, 15. Durch das Gesetz erregen sich nur noch mehr im Fleisch die sündlichen Lüste und sind kräftig in den Gliedern, dem Tode Frucht zu bringen, Röm. 7, 5. „Das Gesetz zeigt allein an Gottes Zorn und Ernst; das Gesetz klagt uns an und zeigt uns, wie er so schrecklich die Sünde strafen wolle beide mit zeitlichen und ewigen Strafen.“ (Apol., S. 110.) „Wie können wir denn doch Gott lieben, wenn wir in so hohen, großen Ängsten und unsäglichem Kampf stecken, wenn wir so großen, schrecklichen Gottesernst und Zorn fühlen, welcher sich da stärker fühlt, denn kein Mensch auf Erden nachsagen oder reden kann.“ (S. 172 u. ö.) „Wo der Glaube ist, da folget dann erst die Liebe Gottes, wie wir oben gesagt. Und das heißt also recht gelehrt, was timor filialis sei, nämlich ein solches Fürchten und Erschrecken für Gott, da dennoch der Glaube an Christum uns wiederum tröstet. Servilis timor autem, knechtische Furcht, ist Furcht ohne Glauben; da wird eitel Zorn und Verzweiflung.“ (S. 172.) „Ja, wir können Gott nicht lieben, denn das Herz sei erst gewiß, daß ihm die Sünde vergeben sei.“ (S. 107 u. ö.) Nur das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo bringt wirklich frommen Wandel zustande. Der Sünder, der nach den Schrecken des Gesetzes nun im Evangelium, in Christo, der Gnade Gottes und der Vergebung seiner Sünden froh und gewiß geworden ist, der liebt und fürchtet nun den ihm gnädigen Gott, will dem zu Liebe und zu Danke leben, will Gott und um Gottes willen auch dem Nächsten dienen, will auch um des Herrn willen untertan sein aller menschlichen Ordnung. Solchen — den einzigen zum Ziele führenden — sittlichen Unterricht kann der Staat nicht liefern, solche Motive kann er nicht wecken, weil er das Evangelium nicht hat. Das soll die Kirche tun, und der Staat soll die Kirche das besorgen lassen. Er soll auf seinem Gebiet bleiben, sich nur mit solcher Sittlichkeit befassen, die ihn angeht, und die er kontrollieren kann, und da einfach Gehorsam erwarten und, wenn es nötig ist, erzwingen.

Als Lehrmittel hat der Staat die Vernunft und die natürliche Gotteserkenntnis, sein eigenes corpus juris; das soll er einschärfen. Für ein äußerlich ehrbares Leben reicht das natürliche Gesetz hin. Das Gesetz ist ja dem Christentum nicht eigentümlich. Gute moralische Vorschriften enthalten deswegen die Schriften ehrbarer Philosophen. Apologie: „Wir sagen auch wohl, daß äußerlich ehrbar zu leben etlichermaßen in unserm Vermögen stehe, aber für Gott fromm und heilig zu werden, ist nicht unsers Vermögens.“ (S. 80.) „Item, daß Lüste und Gedanken inwendig nicht Sünde sind, wenn ich nicht ganz drein verwillige. Dieselbige Rede und Worte in der Philosophen Büchern sind zu verstehen von äußerlicher Ehrbarkeit für der Welt und auch äußerlicher Strafe für der Welt. Denn da ist's wahr, wie die Juristen sagen: Lex cogitationis, Gedanken sind zollfrei und straffrei. Aber Gott erforschet die Herzen; mit Gottes Gericht und Urtheil ist's anders. . . . Und dieselbigen Sprüche der Sophisten haben viel unsägliches Schadens getan, durch welche sie die Philosophie und die Lehre, welche äußerlich Leben, für der Welt belangend, vermischen mit dem Evangelio.“ (S. 85.) „Denn diemeil das natürliche Gesetz, welches mit dem Gesetz Moses oder zehn Geboten übereinstimmt, in aller Menschen Herzen angeboren und geschrieben ist, und also die Vernunft etlichermaßen die zehn Gebote fassen und verstehen kann“ usw. (S. 88.) „Können wir durch solche Werke für Gott fromm und Christen werden, so wollt' ich gerne hören (und versucht alle euer Bestes, hier zu antworten), was doch für Unterschied sein wollt' zwischen der Philosophen und Christi Lehre. . . . Ich habe selbst einen großen Prediger gehört, welcher Christi und des Evangeliums nicht gedacht und Aristotelis Ethicorum predigte. Heißt das nicht kindisch, nährisch unter Christen gepredigt? Aber ist der Widersacher Lehre wahr, so ist das Ethicorum ein köstlich Predigtbuch und eine feine neue Bibel. Denn von äußerlich ehrbarem Leben wird nicht leicht jemand besser schreiben denn Aristoteles. . . . Gleich als sei Christus kommen, daß er gute Gesetze und Gebote gebe, durch welche wir Vergebung der Sünden verdienen sollen, und nicht vielmehr Gnade und Friede Gottes zu verkünden und den Heiligen Geist auszuteilen durch sein Verdienst und Blut. Darum so wir der Widersacher Lehre annehmen, daß wir Vergebung der Sünden verdienen mögen aus Vermögen natürlicher Vernunft und unserer Werke, so sind wir schon aristotelisch und nicht christlich, und ist kein Unterschied zwischen ehrbarem, heidnischem, zwischen pharisäischem und christlichem Leben, zwischen der Philosophie und dem Evangelio.“ (S. 88 f. Das Evangelium das spezifisch Christliche.) „Denn Gott der Herr will, daß den groben Sünden durch eine äußerliche Zucht gewehrt werde; und dasselbe zu erhalten, gibt er Gesetze, ordnet Oberkeit, gibt gelehrte, weise Leute, die zum Regiment dienen. Und also äußerlich ehrbar Wandel und Leben zu führen, vermag etlichermaßen die Vernunft aus ihren Kräften, wiewohl sie oft durch angeborene Schwachheit

und durch List des Teufels auch daran gehindert wird. Wievohl ich nun einem solchen äußerlichen Leben und den guten Werken gerne so viel Lobes lasse, als ihm gebührt — denn in diesem Leben und im weltlichen Wesen ist je nichts besser denn Redlichkeit und Tugend, wie denn Aristoteles sagt, daß weder Morgenstern noch Abendstern lieblicher und schöner sei denn Ehrbarkeit und Gerechtigkeit, wie denn Gott solche Tugend auch belohnt mit leiblichen Gaben —, so soll man doch gute Werke und solchen Wandel nicht also hochheben, daß es Christo zu Schmach reiche.“ (S. 91.) „Von dem Weg und Weis, Einigkeit zu halten, ist auch viel allenthalben geschrieben in den Büchern der Philosophen und Weltweisen.“ (S. 127.)

Christen sollen nicht denken, daß sie etwas Großes tun für Gott und sein Wort, wenn sie die Bibel in die Staatschulen bringen als literarisches oder geschichtliches Werk oder auch als Lehrbuch der äußeren „Moral“. Damit tun sie der Schrift wenig Ehre. Ihr Zweck ist ein viel höherer. Und ihre Behandlung würde ganz von der Gesinnung des jeweiligen Lehrers abhängen. Die Lehrer der öffentlichen Schulen sind nicht darauf geschult, die Schrift zu lehren. Sie können auch nicht auf ihre Rechtgläubigkeit geprüft werden. Das wäre ganz gewiß ein religious test bei einem vom Staat verliehenen Amt. Daß vorgeschrieben wird: Es soll nur gelesen werden; es dürfen keine Bemerkungen dazu gemacht werden, verschlägt nichts. Der Lehrer wird es nicht lassen können; zudem reden Mienen und Gebärden, die ganze Weise des Lesens und Lesenlassens oft eine deutliche Sprache. Die richtige Behandlung der Sache ist 1872 vor dem Obergericht von Ohio angegeben worden. Da hatte die Schulbehörde von Cincinnati angeordnet, daß die Schulen eröffnet werden sollten durch Verlesen eines Schriftabschnitts und durch passenden Gesang seitens der Kinder. Vor dem Obergericht, vor welches die Sache schließlich kam, wurde dies ausgesprochen: „Wenn es wahr ist, daß unser Gesetz das Lehren der christlichen Religion in den Schulen vorschreibt, dann sollten doch gewiß alle Lehrer Christen sein. Wenn ich einer von den Lehrern wäre, dann würde ich den Kindern erstens sagen, daß die christliche Religion wahr ist, und alle andern falsch sind, und zum andern, daß dieses Gesetz selbst ein unchristliches ist. Das würde eine von meinen ersten Lektionen sein, den Schülern zu zeigen, daß es unchristlich ist. Die Lektion würde lauten: ‚Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.‘ Ich könnte dem erbärmlichsten Ungläubigen oder Heiden nicht ins Gesicht schauen und dabei sagen, daß ein solches Gesetz recht sei. Ich würde ihm sagen müssen, daß es ein Erzeugnis verkehrten Christentums wäre und nicht zu dem ‚Licht‘ gehöre, welches die Christen auf eine ungläubige Welt leuchten lassen sollen. Ich würde ferner gleich dabei sagen müssen, daß es den Geist unserer Konstitution verletzt und eine Staatsreligion in embryo ist; daß, wenn wir kein Recht haben, ihn zu besteuern, einen Gottesdienst zu erhalten, wir auch

kein Recht haben, ihn zu besteuern für religiösen Unterricht; daß einen Mann besteuern, um seine Religion zu bekämpfen, großartige Tyrannei ist; daß, wenn die Steuer auch noch so klein ist, dies der erste Schritt ist zur Staatsreligion; und ich würde noch hinzufügen, daß der erste Schritt in dieser Richtung den letzten Schritt logischerweise einschließt.“ (Blakely, *American State Papers*, S. 196.)

Die Bibel ist nun einmal ein religiöses Buch. Und die Leute, die mit aller Macht die Bibel in die öffentlichen Schulen bringen wollen, sind gewöhnlich nicht ehrlich, die etwa vorgeben, sie wollten sie in irgend-einer andern Eigenschaft eingeführt sehen. Sie wollen sie gerade als religiöses Buch eingeführt wissen, wollen gesliffentlich Kirche und Staat vermengen, den Leuten Gottes Wort mit dem starken Arm des Staates aufzwingen. Ganz richtig sagt Schaff-Herzog: “An effort has been made to conceal the nature of this *religious coercion* by insisting that instruction in the Bible has to do with historical information only. While such an argument might be applied to mere church history, it is inapplicable here. It involves a misunderstanding of the most important part of the subject.” Es macht sich hierin der reformierte Geist geltend, der in Zwingli, Calvin und Ansoy wohnte, und von dem unser Land in der Kolonialzeit auch genügend beglückt worden ist. Daß die Leute entsezt abwehren: Nein, wir sind für Scheidung von Kirche und Staat, beweist nichts. So können Papisten auch reden. So hieß es in diesem Jahre noch in der bekannten katholischen Zeitschrift „*Stimmen der Zeit*“: das rechte Verhältnis von Kirche und Staat stehe kurz und bündig Matth. 22, 21. Ein Beispiel. Hodge definiert und scheidet in seiner Dogmatik erst ganz richtig Kirche und Staat. Gleich auf der nächsten Seite heißt es aber: “What are the duties of the officers of the State with regard to the Church? The State is a divine institution and the officers thereof are God’s ministers, Rom. 13, 1—4. Christ the Mediator is, as a revealed fact, ‘Ruler among the nations,’ King of kings and Lord of lords, Rev. 19, 16; Matt. 28, 18; Phil. 2, 9—11; Eph. 1, 17—23; and the Sacred Scriptures are an infallible rule of faith and practise to all men under all conditions. It follows, therefore, first, that every nation should explicitly acknowledge the Christ of God to be the Supreme Governor, and His revealed will the supreme fundamental law of the land, to the general principles of which all special legislation should be conformed; secondly, that all civil officers should make the glory of God their end, and His revealed will their guide; thirdly, that, while no distinction should be made between the various Christian denominations, and perfect liberty of conscience and worship be allowed to all men, nevertheless the Christian magistrate should seek to promote piety as well as civil order (*Conf. Faith*, chap. 23, § 2). This they are to do, not by assuming ecclesiastical functions, nor by attempting to patronize or control the Church, but by their personal

example, by giving impartial protection to church-property and facility to church-work, by the enactment and enforcement of *laws conceived in the true spirit of the Gospel*, and especially in maintaining inviolate the *Christian Sabbath* and *Christian marriage*, and in *providing for Christian instruction in the public schools.*" (*Outlines*, p. 434.) Die National Reform Association will in das Preamble der Konstitution diese Worte eingefügt wissen: "humbly acknowledging Almighty God as the Source of all authority and power in civil government, the Lord Jesus Christ as the Ruler among nations, and His revealed will as the supreme law of the land, in order to constitute a Christian government". Daraus würde, wie sie selbst ganz gut wissen und sagen, alles andere, was sie begehren, folgen, z. B. der Sabbat, der Eid, öffentliche Moral, eine christliche Nation, christliche Gesetze und Gebräuche, "the religious element in education" usw. An demselben Strang ziehen die Women's Christian Temperance Union, die Prohibitionsparthei und The American Sabbath Union. Die Covenantan Church oder Reformed Presbyterian Church verbietet ihren Gliedern, Bürger zu werden und zu stimmen "under a Christless constitution". Es könne kein Mensch zwei oberste Gesetze über sich haben. "You might as well undertake to fulfil these conditions in a Christless Church as in a Christless State." "Uncle Sam needs conversion, and after conversion will come confession of Christ." Diesen Geist wittern und fürchten wir auch da, wo es sich nur um die Forderung des Bibellebens in den öffentlichen Schulen handelt.

Wenn alle Bürger des Landes lauter Christen wären, dann würde die Sache keine Schwierigkeit machen. Dann wäre die Schule des Orts einfach Schule der christlichen Ortsgemeinde. Nun aber sind im Staate, der von vornherein eine ganz andere Einrichtung ist als die Kirche mit ganz andern Aufgaben usw., auch andere Leute als Christen, und zwar sogar immer in der Majorität; und die Kirche hat weder Auf-
trag, Macht noch Recht, die Bibel und christliche Religion und christliches Leben jemandem mit Gewalt aufzudrängen; was aber vom Staate geschieht, geschieht schließlich immer im letzten Grunde mit Gewalt. Das wäre wohl türkische, aber nicht christliche Missionspraxis. Der gute Zweck heiligt eben nicht jedes Mittel. Was christliche Missionsordnung und Praxis ist, sehen wir aus solchen Stellen wie Matth. 10, 14 ff.; Luk. 9, 53 ff.; 1. Apost. 13, 46. 51.

Luther schreibt: „Dem Münzer mangelte nichts anderes, denn daß er das Wort nicht recht unterschied. Das Wort gebot dem David zu kriegen; dem Münzer war zu predigen geboten.“ (IX, 801.) Ganz richtig sagte Roger Williams, als man mit dem Zuruf: „Ist denn der Arbeiter nicht seines Lohnes wert?“ meinte, ihn wunder wie in die Enge zu treiben, mit aller Ruhe: "Yes, from them that hire him." Rev. Cotton dagegen scheute sich nicht zu sagen: "Persecution is not wrong in itself. It is wicked for falsehood to persecute truth;

but it is the sacred duty of truth to persecute falsehood." Das ist grob. Aber in dieselbe Kategorie gehört es, wenn Rev. C. B. Graham im *Christian Statesman* vom 21. Mai 1885 sagt: "We might add in all justice, if the opponents of the Bible do not like our Government and its Christian features, let them go to some wild, desolate land, and in the name of the devil, and for the sake of the devil, subdue it, and set up a government of their own on infidel and atheistic ideas; and then, if they can stand it, stay there till they die."

Auch die Christen des Landes sind nicht einig in der Lehre und dem Bekenntnis göttlichen Wortes. So können und dürfen sie nicht zusammenwirken in der Unterweisung der Jugend in der heilsamen Lehre. Das steht überall da, wo die Heilige Schrift Unionisterei verbietet. Und wiederum: die Lehre so zurechtstutzen, daß sie allen recht ist, ein sogenanntes allgemeines, dogmenloses Christentum, ist nicht möglich und ist nicht recht. Es ist nicht recht, weil Gott solches Heilschen mit seinem Wort nicht haben will, alles Abtun und Zutun zu demselben verboten hat. Es ist nicht möglich, weil dadurch doch keine Zufriedenheit gegeben würde. Bekannt sind ja die Schlagwörter, bei denen man sich nicht viel zu denken braucht: "the principles of the Christian religion", "the fundamental and non-sectarian principles of Christianity". In der Blair Bill, die 1888 dem Senat vorlag, war vorgesehen: Jeder Staat in dieser Union soll Schulen einrichten und erhalten, in denen die Kinder unterrichtet werden auch "in virtue, morality, and in the principles of the Christian religion". Aber es soll nicht Unterricht erteilt werden "in the doctrines, tenets, belief, ceremonials, or observances peculiar to any sect, denomination, organization, or society being, or claiming to be, religious in its character". Das non plus ultra von Phrase ist es, wenn Lyman Abbott sagt: "We run up the Puritan [!] flag, and emblazon on it the motto of a modern and modified Puritanism; a State Christian, but not ecclesiastical; with faith, but no creed; reverence, but no ritual; a recognized religion, but no established Church."

Senator Blair hatte 1890 geschrieben, er glaube, es sei ganz gut möglich, ein Textbuch der „Prinzipien der Moral, Tugend und der christlichen Religion“ herzustellen, das Protestanten und Katholiken recht sei. Das wurde dann im nächsten Jahre im kleinen versucht, nicht mit einem Textbuch, sondern fürs erste einmal mit einem religiösen Formular, das zum Beginn der Schule gebraucht werden sollte. Der *Christian Statesman* vom 28. Mai 1891 berichtete, wie in New Haven, Conn., Katholiken und Protestanten zusammengehalten und Glieder in den Schulrat gewählt hätten, die für Wiedereinführung religiöser Eröffnungszeremonien seien. Dieser Schulrat habe dann ein Komitee eingesetzt, das aus drei protestantischen Pastoren und Professoren und aus zwei katholischen Priestern bestand, das ein solches Zeremoniell ausarbeiten sollte. Diese „undenominationelle“ Liturgie sah so aus: das

Vaterunser und das Apostolische Glaubensbekenntnis, dazwischen dies: Lehrer: „Gegrüßet seiest du, Maria, voll Gnaden! Der Herr ist mit dir; gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.“ Kinder antworten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unsers Todes! Amen.“ Sehr neutral! So haben sich „Protestants and Catholics united“! Nach dem *Christian Statesman* vom 1. September 1887 wurde auf einer Konferenz der Brüder der National Reform Association von einem, dem etwas Verstand dämmerte, die Frage getan: Wenn wir da, wo die Protestanten in der Majorität sind, die protestantische Bibel gebrauchen, wie könnten wir dann viel sagen, wenn die Katholiken da, wo sie in der Majorität sind, die Douay-Übersetzung einführen? Darauf wurde ihm der Bescheid: Wir würden nicht protestieren. Hier handelt es sich nicht um Übersetzungen, sondern um die Frage, ob Gottes Wort in den öffentlichen Schulen eine Stätte haben soll. übrigen sind es doch kaum ein halbes Duzend Stellen in der Douay-Übersetzung, in denen spezifisch römische Lehre zum Ausdruck gebracht wird. — James Madison schrieb im Jahre 1823, er habe von dem Vorschlag gehört, Gebete aus lauter Bibelprüchen zusammenzusetzen. Aber, sagt er, selbst solche Gebete würden anstoßen, weil es Sekten gibt, die keine gelesenen Gebete dulden.

Bei diesem ganzen Verfahren kommt einem die Frage: Wenn der Staat eine Religion, die christliche, auswählen kann, warum kann er sich dann nicht auch für eine bestimmte Sekte entscheiden und die einfach zur Staatskirche machen? Wenn das Prinzip der Trennung einmal preisgegeben ist, dann ist es reine Willkür, irgendwo eine Grenze zu setzen. So hat Madison schon argumentiert. Und haben denn die Leute, die einer andern oder gar keiner Religion angehören, im Staate keine Rechte? Darf die Majorität Gewissensherrschaft ausüben? Da kommt einem doch als sehr verständig vor, was das Staatsobergericht von Wisconsin 1890 über diese Frage urteilte: daß das Lesen der Bibel ein Gottesdienst sei, daß das Bibellesen im Sinne der Konstitution „sectarian instruction“ sei, und daß das Ganze ungehörig sei. Die Probe könne man bald machen, wenn man Protestanten die Douay-Übersetzung oder gar aus dem Koran oder dem Buch der Mormonen vorlese. Aber das Christentum ist eben doch die wahre Religion. Ja, aber das kann der Staat nicht entscheiden, ebensowenig wie er entscheiden kann, welche von den Sekten unter den Christen recht lehren. Die Konstitution nimmt keine Rücksicht auf Religion, sie kennt nur Bürger. Der Einwand: man zwingt ja niemand, an den Religionsübungen teilzunehmen; Kinder, die nicht daran teilnehmen sollten, könnten ja so lange hinaus gehen, ist selbst der Tatbeweis dafür, daß das Lesen einen „sectarian character“ hat. „Das Lesen der Bibel in öffentlichen Schulen ist dem Wesen und der Absicht nach ein Gottesdienst; und da dem so ist, so heißt es, die Leute durch Besteuerung nötigen, öffentliche

Schulen zu bauen und zu erhalten, in denen solches Lesen geübt wird, das heißt, sie durch Gesetz zwingen, Stätten des Gottesdienstes zu bauen und zu erhalten.“ (Blakely, *American State Papers*, S. 226 f.)

Daß der Staat Religion lehrt, ist verderblich für den Staat und für die Religion. Luther schreibt: „Wo die Fürsten solches ineinander-mengen wollen, wie sie denn jetzt tun, so helfe uns Gott gnädiglich, daß wir nicht lange leben, auf daß wir solch Unglück nicht sehen. Denn da muß alles in der christlichen Religion zu Trümmern fallen. Wie denn unter dem Papsttum geschehen ist, da die Bischöfe zu weltlichen Fürsten worden sind. Und wenn jetzt die weltlichen Herren zu Päpsten und Bischöfen werden, daß man ihnen predige und sage, was sie gerne hören, so predige zu der Zeit der leidige Teufel! Der wird auch predigen.“ (Baier III, 741.) Des gibt Zeugnis die ganze Geschichte der Welt und der Kirche. Daran haben Washington, Jefferson und Madison in ihrer Zeit immer wieder erinnert und nebst andern Gründen auch damit sich die Leute vom Halse gehalten, die schon von vornherein unbedingt die Konstitution „religiös“ machen wollten. Aus Madisons *Memorial and Remonstrance*, das wir gern ganz hersetzen möchten, nur aus einem Passus, der hierher gehört. Er sagt: Es wird vorausgesetzt, daß das weltliche Regiment ein kompetenter Richter ist über religiöse Wahrheit, oder daß es die Religion als ein Mittel zu staatlichen Zwecken gebrauchen dürfe. Das erste ist eine erbärmliche Anmaßung, die durch die gegenteilige Erfahrung zu allen Zeiten und in der ganzen Welt Lügen gestraft wird; das zweite ist eine unheilige Verkehrung des Mittels, das zu unserer Seligkeit gegeben ist. Die christliche Religion bedarf nicht der Nachhilfe durch den weltlichen Arm. „Die Erfahrung bezeugt, daß Staatskirchentum, statt der Reinheit und der Wirksamkeit der Religion förderlich zu sein, die gegenteilige Wirkung gehabt hat. Seit nahezu 1500 Jahren hat man es mit Verstaatlichung der christlichen Kirche versucht. Was waren die Früchte? Mehr oder weniger an allen Enden Hochmut und Faulheit bei der Geistlichkeit und Unwissenheit und Knechtsinn bei den Laien, bei beiden Aberglaube, Bigotterie und Verfolgungssucht. Was für eine Wirkung hat das Staatskirchentum auf die bürgerliche Gesellschaft gehabt? In manchem Fall sah man es eine geistliche Tyrannei aufrichten auf den Trümmern der Autorität des Staates; in vielen Fällen hat man es die Throne politischer Tyrannei stützen sehen; in keinem Falle hat man beobachtet, daß es der Wächter der Freiheit der Völker gewesen wäre. . . . Wenn es auch aussieht, als ob es in seiner gegenwärtigen Erscheinung ein gut Stück von der Inquisition entfernt wäre, so ist es doch nur ein Gradunterschied. Ströme von Blut sind in der Alten Welt vergossen worden, weil der weltliche Arm vergeblich versuchte, den religiösen Fader dadurch zu ersticken, daß er alle abweichenden Meinungen ahndete.“ Von Jefferson diese Sätze: „Es bedeutet ein Abweichen von dem Plan des heiligen Stifters unserer Religion, der, ob er auch Herr

ist beides über Leib und Seele, doch dieselbe nicht durch Zwang weder auf die eine noch auf die andere Weise ausbreiten wollte, wie er es nach seiner Allmacht wohl hätte tun können. . . . Die weltlichen Herrscher haben eben auf dem Wege zu allen Zeiten über den größten Teil der Erde falsche Religionen aufgerichtet und erhalten. . . . Unsere bürgerlichen Rechte hängen so wenig von unsern religiösen Ansichten ab wie von unsern Ansichten in der Physik und der Geometrie. . . . Der Staat ahndet nur äußere Handlungen, die den Frieden und die gute Ordnung stören.“

Daß Christen dem Staate die sittliche und religiöse Unterweisung und Erziehung zuweisen wollen, ist eine Schande für die Christen und eine Bankrotterklärung für die Kirche. Seitenstücke dazu sind: das Arbeiten für Sonntagsgesetze in dem Sinne, daß der Staat für die Heilighaltung des „Sabbats“, des „Tages des Herrn“, sorgen und die Leute in die Kirchen treiben soll; für Temperanzgesetze usw.; das Schreiben gegen Sonntagspost, Sonntagszeitungen usw., daß nämlich die Regierung das alles abstellen soll, damit die Leute zur Kirche kommen. Oder solche Klagen: „Diese Eisenbahn [Chicago and Rock Island] läßt seit einiger Zeit am Sabbat Exkursionszüge laufen von Des Moines nach Colfax Springs, und die Pastoren klagen, daß ihre Kirchenglieder diese Ausflüge mitmachen.“ „Ihr verweist die sittliche Unterweisung in die Kirche, und dann laßt ihr die Leute am Sonntag hingehen, wo sie wollen, so daß wir nicht an sie herankommen können.“ Oder wenn eine Mutter, deren Sohn sich das Saufen angewöhnt hat, bei einer Zeitung anfragt, wie man wohl auf dem Wege des Geseßes dem Saloonwirt oder sonst jemand beikommen könne. Alles soll der Staat nun, durchs Geseß tun, mit Gewalt tun. Und die Kirche? Daß Gott erbarm'!

Dem Bestreben, Bibel und „christliche Moral“ vom Staate lehren zu lassen, schließen wir uns nicht an, sondern arbeiten ihm entgegen.

Leider hat auch das lutherische Generalkonzil bei seiner letzten Versammlung den Beschluß gefaßt: „Resolved, That the General Council heartily favors the reading of the Bible in all schools, public and private, and deploras any efforts to have the practise discontinued; that the General Council recognizes, however, that the mere formal reading of passages of Scripture at school exercises is by no means to be regarded as a substitute for other religious instruction.“

Um nicht mißverstanden zu werden, müssen wir immer dabei sagen, aus welchen Beweggründen wir diese Stellung einnehmen, nämlich weder mit den Ungläubigen aus Feindschaft gegen die Religion noch mit den Römischen aus Feindschaft gegen das Lesen der Bibel, sondern gerade aus Liebe zu Gottes Wort und Reich einerseits und zum Staat und seinen Einrichtungen und Freiheiten andererseits; als Christen, die der Weisung ihres Herrn gemäß dem Kaiser geben wollen, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist; und als Amerikaner, die Kirche

und Staat säuberlich geschieden wissen wollen, weil das für beide das Beste ist. Das müssen wir immer wieder sagen, sonst wird bei jeder Gelegenheit in einem Atem berichtet: Man will allgemein Bibel und Religionsunterricht in den Staatsschulen haben, nur die Turner, die Juden, die Katholiken und die Lutheraner sind dagegen.

So verwahrte sich in dem schon erwähnten Falle vor dem Obergericht Wisconsin's Oberrichter Lyon gegen den Vorwurf: „Das Lesen der Bibel aus den Distriktschulen ausschließen heißt die Heilige Schrift herabsetzen, ist ein harter Schlag gegen ihre Beeinflussung des Wandels und der Gewissen und der Sache der Religion verderblich.“ Er sagte: „Wir verwerfen diese Ansicht entschieden. Die unbezahlbaren Wahrheiten der Bibel werden der Jugend am besten beigebracht in der Kirche, in Sonntags- und Gemeindeschulen, bei geselligen religiösen Zusammenkünften und vor allem von den Eltern im Heim. Da können diese Wahrheiten erklärt und eingeschränkt werden, da kann die geistliche Wohlfahrt des Kindes gehegt und gepflegt werden, und sein geistliches Leben geleitet und gefördert werden im Einklang mit den Forderungen des Gewissens der Eltern. Solchem Lehren und solcher Erziehung legt die Konstitution nichts in den Weg. Sie hält nur den Religionshader aus den Distriktschulen. Sie tut dies, nicht aus Feindschaft gegen Religion, sondern weil die Leute, die sie angenommen haben, glaubten, daß so die öffentliche Wohlfahrt gefördert würde, und das haben sie ausgesprochen in der Vorrede (Preamble).“ (Blakely, S. 228 f.) Bancroft sagt von der Konstitution, sie sei so, wie sie ist, „not from indifference, but that the infinite spirit of eternal truth might move in its freedom and purity and power“. Und Madison erklärte: „We are teaching the world the great truth . . . that religion flourishes in greater purity without, than with, the aid of government.“

Öffentliche Schulen mit religiös begründeter Morallehre und mit verderbtem christlichen Unterricht würden uns nicht etwa willkommener und brauchbarer sein als ganz religionslose, sondern wären schlimmer. Sie würden die Erhaltung und Pflege der christlichen Gemeindeschule nicht etwa überflüssig, sondern um so nötiger machen. E. P.

Die Anglikaner und der Weltkrieg.*)

Was sind Anglikaner? Der Name ist auch in England erst in neuerer Zeit in Aufnahme gekommen. Die Sache aber, der Anglikanismus, hat sich seit etwa achtzig Jahren allmählich entwickelt. Er ist die Frucht der an die Namen Keble, Newman und Pusey ge-

*) In diesem Artikel schildert Albert Gutherie die Ritualisten in England und die Hoffnungen, die sie an den Weltkrieg knüpfen. Wir entnehmen denselben der „Reformation“ 1915, Nr. 47.

knüpfen Orforder Bewegung. Diese bedeutete anfangs hauptsächlich eine Gegenwehr gegen den Liberalismus in Staat und Kirche, der die Vorrechte und Eigentümlichkeiten der Staatskirche bedrohte. Sie hat ihre Verdienste auf dem Gebiete der Inneren Mission, der sozialen Arbeit und der Seelsorge. Es ist aber aus ihr auch eine Richtung hervorgegangen, die dem evangelischen Charakter der anglikanischen Kirche sehr gefährlich wurde, weil sie, über die ursprünglichen Ziele hinausgehend, die völlige Wiedergewinnung des „katholischen Erbes“ erstrebte. Von dem Umfang und der Bedeutung dieses Anglikanismus macht man sich selten die rechte Vorstellung. Man glaubt meistens, daß es sich nur um die Vorliebe einiger romanisierender Geistlicher für katholische Gottesdienstformen und Gebräuche handle, wie z. B. die Messgewänder, den Weihrauch und das Weihwasser, die Heiligenbilder, das Fasten, die Ehrenbeichte usw. Das ist freilich die zunächst in die Augen fallende Seite dieser Richtung, die ihr auch den Namen des Ritualismus eingetragen hat. Aber damit ist das Wesen des Anglikanismus bei weitem nicht erschöpft. Sein Ziel ist nichts Geringeres als die Einführung des ganzen katholischen Systems in Lehre, Kirchenverfassung und Gottesdienst, also z. B. auch der sieben Sakramente, der Messe mit allen ihren Anhängeln, wie Verehrung der Hostie, Fronleichnamsprozessionen u. dgl., der Heiligen- und Reliquienverehrung. Und es ist heute keine kleine, unbedeutende Partei mehr, die dieses Ziel verfolgt; nein, anglikanische Ideen beherrschen weite Kreise der Geistlichen und auch der Laien; selbst Bischöfe vertreten sie, wenn auch meist nicht in der schärfsten Ausprägung.

Ein Lieblingsthema der Anglikanisten ist die Wiedervereinigung der Kirchen, das heißt, der griechischen, römischen und anglikanischen. Andere Kirchen werden von ihnen überhaupt nicht anerkannt, da ihnen ja das nach katholischer Anschauung wesentliche Merkmal fehlt: das bischöfliche Amt. Wenn die anglikanische Kirche sich entschließen könnte, ihre bischöfliche Verfassung als bloß menschlich-geschichtliche Einrichtung zu werten, würde eine Vereinigung mit den konservativeren Freikirchen, wie z. B. den Wesleyanern, gar nicht so aussichtslos sein. Man ist dort doch vielfach der Zersplitterung müde und würde gewiß zu mancherlei Zugeständnissen bereit sein, wenn die Mutterkirche ihre Tore etwas weiter öffnete. Aber den Anglikanisten liegt wenig an der Einigung des englischen evangelischen Christentums; jedenfalls ist für sie jedes Entgegenkommen in dem Punkt des bischöflichen Systems ganz ausgeschlossen. Dagegen wenden sie mehr und mehr ihre Blicke in die Ferne, nach Konstantinopel, nach Petersburg und immer wieder auch nach Rom. Rom hat sich bisher sehr kühl verhalten. Als vor einer Reihe von Jahren der Versuch gemacht wurde, von Papst Leo XIII. die Anerkennung der anglikanischen Weihen zu erhalten, erfolgte eine entschiedene Ablehnung. Viel zugänglicher zeigte sich die griechisch-katholische, besonders die russische Kirche. Ein zum Zweck der Verständigung zwischen

der östlichen und der anglikanischen Kirche 1906 gegründeter Verein zählt unter seinen mehr als 1500 Mitgliedern neben 32 englischen auch 8 griechisch-katholische Bischöfe.

Gerade die Gegenwart erfüllt nun die Anglikaner mit neuen Hoffnungen. Von dem Weltkrieg erwarten sie nämlich eine Schwächung des Protestantismus und eine Stärkung der katholischen Kirche. Man stellt sich natürlich auch jetzt in England noch so, als ob man von dem schließlichen Zusammenbruch Deutschlands überzeugt sei, obwohl man hin und wieder doch leise Zweifel schon äußert. Mit dem deutschen „Militarismus“ aber werde auch der „teutonische“ Protestantismus fallen, der mindestens indirekt für die „brutale Angriffslust“ und die „barbarische“ Kriegsführung der Deutschen verantwortlich sei. In einem Leitartikel der weitverbreiteten und einflussreichen *Church Times* vom 16. Juli v. J. über die Zukunft des Protestantismus wird das näher etwa so ausgeführt: „Der preussische Staat ist ein Erzeugnis und ein Vertreter des Protestantismus. Der im Grunde auf Luther zurückgehende Staatsgedanke hat sich die evangelische Kirche völlig dienstbar gemacht. Die Katholiken bedeuten nicht viel, ja, der deutsche Katholizismus hat dem protestantischen Staatsgedanken sich zum Teil unterworfen. Preußen beherrscht das von ihm gewaltsam geeinte Deutschland. Wenn nun dieses protestantisch-preussische System siegen sollte, wird sich doch das Gewissen der ganzen Welt dagegen empören. Wenn es aber unterliegt, so wird das noch mehr als den Ruin des deutschen Protestantismus bedeuten, es wird auch Einfluß haben auf England, Schottland und Amerika. In diesen Ländern stand bisher deutsche Theologie und deutsche Wissenschaft überhaupt in höchstem Ansehen. Nun hat aber in diesem Kriege die deutsche Wissenschaft sich an eine Macht [Preußen natürlich] verkauft, die sich so ungeheuerlich benimmt, daß selbst die eifrigsten Bewunderer dieser Wissenschaft darüber entsetzt sind. Diese Erfahrung wird ihnen also dauernd die deutsche Wissenschaft verleiden. Ohne die Wissenschaft aber ist der Protestantismus tot; also wird auch dieser seinen Kredit in der Welt verlieren.“

Noch etwas gröber drückt ein bekannter Anglikaner, Rev. Mackay in London, denselben Gedankengang aus. Aus seinen Worten ersieht man zugleich den anglikanischen Gegensatz gegen die protestantische Lehre von der Bibel. Mackay sagt: „Wie auch dieser Krieg enden möge, er wird dem teutonischen Protestantismus als einer religiösen Macht den Todesstoß versetzen. Er bedeutet das Ende einer Bibelreligion, die von der Kirche getrennt ist. Wenn die Bibel von der Auslegung der Kirche getrennt wird, gibt sie einen unterchristlichen Eindruck. Ich meine das so: Wenn sich der Mensch ohne weitere Hilfe anschickt, aus der Bibel eine Religion festzustellen, so legt er instinktmäßig den vorchristlichen Teilen der Bibel eine übertriebene und unwahre Bedeutung bei. Diese Tatsache offenbart sich jetzt. Der Schutzgott Preußens ist die Stammesgottheit, die durch die geistliche Entwicklung

Israels schon überwunden war. Es ist nicht der Gott des Elias, geschweige denn der Gott des Johannes, der in Preußen verehrt wird.“

Das also ist nach anglokatholischer Auffassung die Frucht des deutschen Patriotismus: ein neues Heidentum! Hat doch der Bischof von London, der den Anglokatholiken mindestens sehr nahe steht, den Krieg als einen Kampf zwischen Christus und Odin dargestellt! Man mag zugeben, daß manche Reden vom „deutschen Gott“ solchen Beschuldigungen eine gewisse Grundlage geben könnten. Aber man weiß doch nicht, ob mehr Unverstand oder mehr böser Wille vorliegt, wenn das deutsche „Synnentum“ aus dem deutschen Protestantismus abgeleitet wird. Und es gehört doch mehr als begreifliche Rücksicht auf derzeitige Bundesbrüder dazu, wenn man nie ein bedenkliches Wort von belgischen und französischen Heckenjägern und russischen Kosaken zu sagen wagt, während man auch die unsinnigsten Anschuldigungen gegen Deutsche beweislos hinnimmt. Wiederholt doch noch z. B. selbst eine anständige Kirchenzeitung wie die *Church Times* am 13. August v. J. die Behauptung, der Kronprinz habe das Schloß einer französischen Gräfin verwüsten, und Prinz Joachim ein Landhaus im Bezirk Suwalki ausplündern lassen. Wenn das deutsche Heer und die deutsche Regierung wirklich alle die Dinge verbrochen hätten, die man ihnen in England nachsagt, wenn das deutsche Volk wirklich in diesem Odinskult, dieser Nießscheberei und dieser heidnischen Barbarei steckte, wie man es sich in England einzureden versucht, und wenn dafür wirklich die protestantische Bibelreligion verantwortlich wäre: dann hätte freilich der Satz seine Berechtigung, daß der Protestantismus durch diesen Krieg gerichtet ist. Das ist nun aber die — man weiß wirklich nicht, ob ehrliche oder nur zu Partezwecken künstlich konstruierte — Überzeugung der Anglokatholiken.

In dieser Überzeugung sieht man es dann als ein Werk der Vorsehung an, daß England mit lauter katholischen Mächten im Bunde und gegen die Vormacht des Protestantismus in einem „heiligen“ Kriege begriffen ist. Für das atheistische Frankreich hat man die Liebe, die alles hofft, und verzeichnet mit Befriedigung jedes Zeichen einer Veränderung seiner kirchenfeindlichen Stellung. Für das „fromme“ Rußland aber hat man kaum Worte der Bewunderung genug. Und für die Zukunft erwartet man von dem Osten große Dinge. Macay sagt z. B.: „Wenn Rußland erst dicht bevölkert, und das russische Volk erst besser gebildet ist, wird die russische Christenheit eine gewaltig ins Gewicht fallende Tatsache sein. Zugleich werden die alten Patriarchate in weitem Umfange von der türkischen Tyrannei befreit sein, und die Südslawen werden mächtig werden. Diese so erheblich gestärkte östliche Kirche wird sich dann einer durch Trübsal geläuterten und bereinigten lateinischen Christenheit gegenüber sehen. Das kann eine verheißungsvolle Lage geben. Bis jetzt liegt eine große Schwierigkeit in der ent-

sehlischen Verbitterung des Ostens gegen die übertriebenen Ansprüche des Papsttums. 1894 wandte sich Leo XIII. in seiner Enzyklika über die Einheit sehr freundlich an die östliche Kirche. Damals war Anthimos VII. Patriarch von Konstantinopel. Seine und seiner Synode Antwort wurde nach Oxford gesandt, um aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt zu werden. Als die Oxforder Gelehrten an die Arbeit gingen, bekamen sie einen großen Schreck. Papst Leo hatte sein Schreiben eingeleitet mit einer Anerkennung der Würde der alten Kirchen des Ostens, von denen der Glaube in die Welt gekommen wäre. Anthimos dagegen begann: „Der Teufel hat die Bischöfe von Rom zu Gefühlen unerträglichen Stolzes verleitet, und daher haben sie eine Anzahl gottloser Neuerungen dem Evangelium entgegen eingeführt.“ Solche Grobheiten, meint Macay, muß sich der Osten erst abgewöhnen. Es ist die schöne Aufgabe der anglikanischen Kirche zu vermitteln. Zu dem Zweck muß sie daran erinnern, daß es einst auch ein besseres, von den Konzilien und den Vätern der ungeteilten Kirche anerkanntes Papsttum gegeben hat, und daß das Papsttum auch wieder konstitutionelle Regierungsformen annehmen kann. Die Unfehlbarkeit scheint diese Hoffnung abzuschneiden. „Aber“, so fährt Macay fort, „ich glaube, daß sich eine Lösung finden läßt in der Lehre derjenigen lateinischen Theologen, die dieses Dogma abzuschwächen suchen. Schließlich ist es doch auch praktisch, eine höchste entscheidende Stelle in der Kirche zu haben. Wenn wir nun einen Nachfolger Petri, der wieder die Stelle einnimmt, die Petrus unter seinen Mitaposteln hatte, bitten, für uns die Überzeugung der ganzen Kirche in endgültiger Form festzustellen, so haben wir nur getan, was zur Wiedervereinigung notwendig ist. Eine so verstandene Unfehlbarkeit erweist sich dann als die für praktische Zwecke nötige entscheidende Instanz, die wir alle brauchen.“ Diesem Anglikatholiken bereitet also selbst das Unfehlbarkeitsdogma keine besonderen Skrupel mehr, vor dem seine Gefinnungsgeossen sonst meist noch zurückschrecken. Dabei wünscht er freilich, daß die Kirchen auch nach der Einigung sich einige Zugeständnisse machen; die anglikanische könnte z. B. behalten die Kommunion in beiderlei Gestalt, die Messe in der Landessprache (beides: „wenn es gewünscht wird!“) und eine verheiratete Geistlichkeit.

An Entgegenkommen gegen Rom fehlt es hier also keineswegs. Trotz seines Optimismus erwartet Macay freilich keine schnellen Erfolge und mahnt zur Geduld und zur Arbeit. Klug und betriebsam, wie sie sind, bemühen sich auch die Anglikatholiken, die Zeit auszunutzen. Sie drängen auf Entsendung „katholischgesinnter“ Priester an die Front; sie haben schon die Bestellung eines besonderen Bischofs für das Heer in Frankreich durchgesetzt, beides, um den Franzosen und Belgiern den rechten Begriff von der englischen Kirche beizubringen; man tauscht Liebenswürdigkeiten mit französischen Priestern, während man die anglikanischen Geistlichen denunziert, die mit Freikirchlern ge-

meinsame Gottesdienste halten. Auch die kleinste Gelegenheit wird ausgenutzt, um die großen Ziele zu fördern.

Was ist nun von der Erreichbarkeit dieser Ziele zu halten? Ein Sieg der anglo-katholischen Bewegung würde natürlich die Einheit der anglikanischen Kirche zerstören, da die evangelischgesinnten Elemente ausscheiden würden. Sehr zu bezweifeln ist natürlich, daß die Kirchen des Ostens in absehbarer Zeit irgendwelche Neigung zur Versöhnung mit Rom empfinden sollten. Immerhin ist die Idee, daß eine katholisierte englische Kirche eine Vermittlerrolle zwischen dem kirchlichen Osten und Westen spielen könnte, nicht so ganz unmöglich wegen der vielfachen Beziehungen, die die englische Kirche in der ganzen Welt hat. Ob gerade der Weltkrieg dieser Idee besonders förderlich sein wird, ist aber wiederum zu bezweifeln, weil der unnatürliche, nur durch gemeinsamen Haß gegen Deutschland zusammengeschmiedete Dreibund: Rußland, Frankreich und England, kaum von langer Dauer sein wird. Jedenfalls ist aber auch für uns das unbestreitbare Wachstum des Anglo-katholizismus insofern bedeutsam, als dadurch bei einem nicht geringen und einflußreichen Teil der Engländer eine Verständigung nicht nur aus politischen, sondern auch aus religiösen Gründen erschwert werden muß.

Vermischtes.

Luther hat den Jungbrunnen gefunden. In der „Ref.“ lesen wir: „Von wundertätigen Quellen erzählen alte Sagen. Wer aus ihnen trank oder sich in ihren Wassern wusch, wurde wieder jung. Leider mußte keiner zu sagen, wo die Wunderborne zu finden seien. Luther hat es gewußt. Nach mühevолlem Suchen hatte er den Jungbrunnen gefunden, in dem seine Seele und Gemüt immer wieder sich verjüngten. Er hat das Geheimnis nicht für sich behalten. Tausend und aber Tausend haben, von ihm geführt, die Jugend ihrer Seele wiedergewonnen, haben sich, wie Paulus es nannte, erneuert im Geiste ihres Gemüts. Die wieder jung Gewordenen schlossen sich dann zu heiligem Bunde zusammen. Kirche des Evangeliums heißt der Bund. Seit jenen Tagen liegt der Jungbrunnen für die Menschenseelen frei und offen. Wer will, kann sich ewige Jugend gewinnen, kann alle Krankheit, Kugeln, Flecken der Seele verlieren. Gnade Jesu Christi heißt der Wunderhorn, der Weg zu ihm Christenglaube. Nun kannst auch du kommen und wieder jung werden. Es ist so einfach, so leicht. Traue auf deinen Herrn, baue auf deinen Heiland, laß dich von ihm reinigen, tränken, erquicken! Das wonnige Wohlgefühl der Jugend überströmt dann dein Herz, macht dich fröhlich und schaffensfreudig, kraftvoll und mutig, macht dich jung. Und wer wieder jung geworden ist, sieht die Aufgabe Luthers vor sich, die darin bestand, den Weg, den er gegangen, die andern zu führen. Wie treu hat Luther diese Aufgabe erfüllt bis zum letzten Atemzuge

hin! Wir müssen in seine Fußtapfen treten und unermüdbliche Wegweiser, rastlose Führer zur Gnade Jesu Christi sein.“

Die Bedeutung Walthers betreffend urteilt D. Nebe in seiner „Kurzgefaßten Geschichte der Lutherischen Kirche Amerikas“, S. 225: In einem Briefe schreibt uns Herr Prof. L. Fürbringer: „Alle drei Faktoren: Sachsen, Löhe (inkl. der Franken) und Wyneken müssen betont werden. Ich bin der Letzte, der Wyneken und Löhes Verdienste schmälern möchte. Gewiß, Wyneken kam früher, aber er war isoliert. Seine Stärke lag auch nicht auf organisatorischem Gebiet. Er war Missionar. Der Historiker darf nicht die Gründung des ‚Lutheraner‘ in ihrer Bedeutung und Tragweite überschauen. Die erste Nummer erschien, als die Löheshen Sendlinge noch in der Ohio- und Michigan-synode waren (7. September 1844). Wyneken rief aus, als er die erste Nummer in die Hände bekam: ‚Gott Lob, so gibt es doch noch rechte Lutheraner im Land.‘ Sihler in seiner Selbstbiographie: ‚Eine große Freude war es für mich im Jahre 1844, als die erste Nummer des ‚Lutheraner‘ in St. Louis erschien . . ., und nachdem ich die folgenden Nummern bekommen hatte, säumte ich nicht, das Blatt meinen Gemeinden zu empfehlen und in ihnen auszubreiten. . . . Auch Wyneken war über das Erscheinen des ‚Lutheraner‘ in St. Louis hocherfreut, und wir beide hofften besonders von den sächsischen Brüdern die gesunde Belebung und Erstarkung unserer Kirche. . . . Denn das sahen wir beide ein, daß bei ihnen mehr Klarheit und Festigkeit in der Lehre . . . vorhanden sein mußte als bei uns.‘ Deshalb zogen ja auch Sihler, Lochner und Ernst zu einer Beratung über die Gründung einer Synode nach St. Louis. Daß Löhe durch Gründung der praktischen Anstalt usw. den allergrößten Dienst erwiesen hatte, ist sicher. Aber man übersehe nicht die Bedeutung Walthers. Sihler schreibt über die Zusammenkunft mit den Sachsen: ‚Den bedeutendsten Eindruck auf uns machte unleugbar P. Walther. . . . Er war denn auch in unsern Konferenzen vornehmlich das belebende und gestaltende Prinzip in dem Entwurfe der Grundzüge für einen rechtgläubigen, das ist, lutherischen, Gemeindeverband oder Synode‘ usw. Von gleicher Bedeutung blieb Walther für die fernere Entwicklung der Missouri-synode. D. Späth charakterisiert die Arbeit Walthers völlig zutreffend also: ‚Fortgesetzte Lehrbesprechungen bei Synoden und Konferenzen, ja selbst in den Gemeindeversammlungen, regelmäßige Visitationen der Gemeinden, treuliche Pflege der Gemeindeschulen wirkten zusammen, um die Synode nicht bloß fest in einem Geiste zusammenzuhalten, sondern auch nach außen mächtig auszubreiten. Walthers weise und konsequente Leitung übte eine mächtige Anziehungskraft aus, wodurch widerstrebende Elemente überwunden, gewonnen und assimiliert wurden.“ (Hauck, RE. 14, 198.) Walther verstand es, wie wenige Männer in der Geschichte der Kirche, Schülern seinen Geist aufzuprägen. Die geschlossene Einheit, verbunden mit der Größe (denn Missouri wurde bald

die weitaus größte Synode), übte nach außen hin einen gewaltigen Einfluß aus und stärkte insonderheit in den östlichen Synoden das bereits erwachte konfessionelle Bewußtsein. — So weit Nebe. Von einem „bereits erwachten konfessionellen Bewußtsein in den östlichen Synoden“ vor Walthers Auftreten kann ohne eine starke Hyperbel kaum die Rede sein. J. B.

Krauth jun. und Walther. In seiner „Geschichte der Lutherischen Kirche Amerikas“ (S. 114) schreibt D. Nebe: „D. Krauth jun. ist nach dem Urteile D. S. Fritschels der größte allseitig gebildete Theolog der lutherischen Kirche Amerikas im 19. Jahrhundert, wenn ihn auch Walther an Kenntnis Luthers und der Dogmatiker übertrifft.“ Was uns betrifft, so haben wir weder ein Interesse, D. Krauths Verdienste um die lutherische Kirche zu verkleinern, noch festzustellen, wer der größte lutherische Theolog Amerikas ist. Welch ein schwankend Rohr aber D. Krauth immer noch war, als Walther bereits jahrelang eine feste konfessionelle und treulutherische Stellung eingenommen und mit großem Erfolg vertreten hatte, geht selbst aus den spärlichen Mitteilungen D. Nebes selber zur Genüge hervor. Seite 114 schreibt Nebe: „Während der Kämpfe über die ‚Plattform‘ [das 1855 veröffentlichte reformierte Bekenntnis S. S. Schmuckers, das man in der Generalsynode an die Stelle der Augustiniana zu setzen suchte — J. B.] fand er [Krauth] noch mitten in seiner theologischen Entwicklung, die erst um 1865 als in den Hauptzügen abgeschlossen betrachtet werden kann.“ Seite 119 berichtet Nebe: „Unter Führung von D. B. Kurz war 1857 in Maryland die Melancthon-Synode entstanden. . . . Die besondere Anziehung dieses Körpers sollte ihr advanced American Lutheranism sein. Das Bekenntnis dieser Synode war dem der Evangelischen Allianz ziemlich genau nachgebildet. Die Punkte der Evangelischen Allianz fand sie in den Lehrartikeln der Augsburgerischen Konfession, die sie annehmen wollte mit Ausnahme folgender Stücke, falls sie darin enthalten wären: 1. die Billigung der Meßzeremonien; 2. Privatbeichte und Absolution; 3. Leugnung des Gebotes, den christlichen Sabbat zu halten; 4. Wiedergeburt durch die Taufe; 5. Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl. In Pittsburgh, 1857, bat die Melancthon-Synode um Aufnahme in die Generalsynode. Es drohte hierüber zu einem Konflikt zu kommen. Eine numerisch stärkere liberale Partei und eine an Zahl schwächere konservative Partei standen einander scharf gegenüber. Da stellte sich D. Krauth jun. als Vermittler zwischen beide und beantragte die Aufnahme der neuen Synode, indem sie zugleich dringend gebeten wurde, um der Liebe willen jene Ausstellungen an der Augsburgerischen Konfession aus ihrem Bekenntnis zu streichen. Für Aufnahme der Melancthon-Synode stimmten 98, dagegen 26.“ Ferner berichtet Nebe S. 133: „D. Charles Porterfield Krauth verteidigte noch 1864 mit viel Nachdruck die in der Generalsynode übliche Unterscheidung zwischen fundamentalen und nichtfundamentalen Lehren in der Augs-

stana, und daß die Verpflichtung sich nur beziehe auf das Fundamentale. Er selbst nahm ausdrücklich Artikel XI von der Verpflichtung aus. Siehe *Lutheran and Missionary* vom 31. März und 21. April 1864; vgl. auch J. L. Neve, Inaugurationsrede, 1911: 'The Formulation of the General Synod's Confessional Basis', S. 19. Erst im Sommer 1865 widerrief D. Krauth in einem Artikel des von ihm herausgegebenen Blattes seine bisherige Anschauung hinsichtlich des Verpflichtenden in der Augustana. Siehe *Lutheran and Missionary* vom 13. Juli 1865; vgl. auch Späth II, 115." Endlich Seite 146: „Erst einige Wochen vor der Versammlung der Generalsynode in York (5. Mai 1864) schrieb D. Krauth im *Lutheran and Missionary*: 'Die Augsburgische Konfession ist das Symbol lutherischer Katholizität; alle andern besonderen Teile des Konfessionsbuches sind Symbole lutherischer Partikularität, Glaubensbekenntnisse lutherischer Kirchen, aber nicht in undisputierbarem Sinne der lutherischen Kirche [als solcher].' (*Lutheran and Missionary*, 24. März 1864.) Er verteidigt sogar um diese Zeit noch das 'substantially correct' der alten Lehrbasis der Generalsynode, die diese in wenigen Wochen als veraltet beiseitesetzte. (*Lutheran and Missionary*, 31. März 1864.) Sein Vater, D. C. Phil. Krauth, hatte schon 1850 protestiert gegen die alte Lehrverpflichtung: 'We object to the liberty allowed in that subscription. . . . It is liable to great abuse. . . . It is evident that a creed thus presented is no creed, that it is anything or nothing, that its subscription is a solemn farce.' (*Evang. Review*, II.) Aber noch im *Lutheran and Missionary* vom 7. April 1864 entschuldigt der Sohn den Vater und sagt: 'Let the old formula stand, and let it be defined.' Also in Fort Wayne verlangte die Delegation der Pennsylvania'synode, wenn diese Frage überhaupt zur Sprache gekommen wäre, gewiß nicht mehr als die Augustana." Auch die theologisch schiefe und unklare "Resolution", welche 1864 in York, Pa., angenommen wurde, hatte D. Krauth 1856 verfaßt. Was darum auch immer die Verdienste D. Krauths um die lutherische Kirche sein mögen (und die wollen wir nicht geschmälert wissen) — in dem Kampf für treues, konfessionelles Luthertum in Amerika kann Krauth, verglichen mit Walther, doch nur als Epigone in Betracht kommen. Ein volles Vierteljahrhundert hatte bereits Walther mit großem Erfolge für konsequentes Luthertum gekämpft, ehe D. Krauth auch nur von dem "substantially correct" der Generalsynode sich völlig loszusagen vermocht hatte.

J. B.

Der internationale Charakter des Christentums, ist er dem Kriege zum Opfer gefallen? über diese Frage schreibt Hans Leuß: „Das Christentum erhebt mit Recht den Anspruch, international zu sein. In dieser Hinsicht ist es ebenso dem Kriege zum Opfer gefallen wie alles andere Internationale, wie die Internationale des Proletariats, des Handels, des Völkerrechts, der gelehrten Verbindungen. Nach dem Kriege werden die Geistlichen vielleicht manchen Einwand hören, auf

den sie nicht gefaßt sind. Herr Prediger Dr. Kirmß hat schon darauf hingewiesen, daß einige bekümmerte Leute fragen, wie der Krieg mit der Liebe Gottes zu vereinigen sei. Dem denket nach! Wir freilich haben es leicht; denn wir lehnen es ganz ab, Gott in die Geschäfte und Schicksale des Krieges hereinzuziehen, des Krieges, der zwar durchaus menschlich ist, aber weiter für uns auch nichts. Wir sehen einen großen sittlichen und Geschmacksfortschritt darin, daß jetzt nicht mehr wie zu Beginn des Krieges der Name Gottes in allen amtlichen Kriegsdokumenten steht. Schon deshalb ist uns das ein sittlicher Fortschritt, weil doch jedermann weiß, daß der Gott der Christenheit auch international ist, obwohl ja freilich der russische Kaiser Anfang August einen besonderen „Gott des russischen Landes“ kannte. Es ist doch offenbar redlicher, die religiösen Gemüter nicht in die Verwirrung zu bringen, die unvermeidlich ist, wenn man Gott als den Lenker der Schlachten in Anspruch nimmt.“ Also: der Gott der Christenheit ist international, aber sein Wirken (sein strafendes Gericht) soll sich nicht auf alle Völker erstrecken! Welch eine Gedankenverwirrung! (G. d. G.)

Die durch den Krieg entstandenen Schäden in der Norddeutschen Mission in Togo faßt der eingeborne Prediger Andreas Aku also zusammen, daß 1. auch unsere Missionare leider wie Regierungsbeamte und Kaufleute in den Krieg ziehen mußten. Da unsere Leute die Verhältnisse in Europa und besonders in Deutschland nicht kennen, war es manchen etwas Anstößiges, daß auch die Missionare in den Krieg mitzogen; daß 2. überhaupt europäische, zivilisierte, christliche Nationen gegeneinander im Lande der Heiden kämpfen, vor Heiden einander hassen, schimpfen, gefangennehmen, wegführen oder totschießen, und daß sie die Heiden veranlassen und auffordern, solche Taten mit ihnen zu tun. Was soll nun die Heidenwelt über das Christentum Europas denken? Sie meinen, dieser Gedanke allein hätte eine christliche Macht von einem solchen Kolonialkrieg abhalten sollen; daß 3. Missionsarbeiter, Europäer und Eingeborne, vor den Heiden verächtlich gemacht und zum Teil verfolgt worden sind; daß 4. der Götzendienst und die Macht der Heiden zugenommen haben, was besonders bemerkbar an einigen Orten wird, wo christliche Gemeinden vorhanden sind; daß 5. viele Missionschulen und -gemeinden verwahrlost sind, und daß sogar manche Christen auf einmal sich dem Götzdienst wieder übergeben; daß 6. auf vielen Außenstationen die Kinder aufhörten, die Schulen zu besuchen, selbst Kinder von Christen; daß 7. die Mission die eingebornen Missionsgesellen nicht mehr alle behalten und unterhalten kann, weil viele Gemeinden ihre Lehrer allein nicht unterhalten können. (Ref.)

Gottes Gerechtigkeit und der wahllos dahinraffende Krieg — wie vertragen sich beide miteinander? Hierauf antwortet die „Reformation“: „Jeder gläubige Christ wird zugeben, daß seine Sünde derart groß ist, daß, wenn er lediglich nach Gerechtigkeit gerichtet wird, und

keine Gnade waltet, er das schwerste irdische Geschick verdient hat. Keiner von uns hat das getan, was er nach seinen Fähigkeiten und Anlagen hätte tun können. Jeder ist ein ungetreuer Knecht gewesen. Seine Sünde lastet als schwere Schuld auf ihm. Aber es belastet ihn nicht bloß seine eigene Sünde. Niemand steht allein und losgelöst von seinen Mitmenschen, seinen Vorfahren und Nachkommen. Von der einzelnen Persönlichkeit spinnen sich unzählige Fäden in ihre Umgebung. Von Jugend auf hat jeder einzelne in Wechselwirkung die, mit denen er unmittelbar oder mittelbar in Verkehr getreten ist, beeinflusst. Durch bewußte und unbewußte Beziehungen überträgt ein jeder Gutes und Böses auf die Menschen seines Kreises. Ein unbedachtes Scherzwort erregt in andern die heiße Begier der Unzucht, das Beispiel verleitet andere zur leidenschaftlichen Genußsucht, Hochmut erweckt Neid, Unwahrhaftigkeit erzeugt Lüge. Es ist deshalb auch jeder nicht bloß verantwortlich für die eigene Schuld, sondern er ist mitverantwortlich für die Schuld seiner Umgebung, ja, jeder einzelne ist mehr oder minder verantwortlich für die Schuld seines ganzen Volkes. Die Dirne, die auf der Straße ihrem Gewerbe nachgeht, belastet vielleicht auch dein Schuldkonto. Wer weiß, ob nicht böse Einflüsse, die von dir ausgegangen sind, in weiterer Folge auch sie verdorben haben. Wie gerne ist jeder geneigt, sich an den großen Errungenschaften seines Volkes zu freuen, z. B. an den herrlichen Siegen unserer Heere, und dabei, mehr oder weniger verschämt, zu fühlen, daß die eigene persönliche Tüchtigkeit daran auch seinen bescheidenen Anteil habe. Ist es auch so bei schweren Prüfungen, die einem Volke auferlegt werden, bei vernichtenden Niederlagen im Kriege? Finden sich da viele, die sagen: „Mea culpa, maxima mea culpa est“? Lastet nun aber auf einem jeden nicht bloß seine eigene persönliche Schuld, sondern auch die seiner Umgebung, ja seines Volkes, so wird man noch weniger zweifeln, daß ihn die Strafe, die einer Gesamtheit auferlegt wird, gerecht trifft. Gewiß mag dabei die Schuld der einzelnen völlig voneinander verschieden sein, der eine viel, der andere wenig zu der Gesamtschuld beigetragen haben; sicherlich aber ist doch eines jeden Anteil daran so groß, daß die Strafe, die einer Mehrheit auferlegt wird, auch für ihn völlig gerecht ist. Man darf sich dabei nur nicht auf den Standpunkt des Pharisäers stellen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner.“ Die achtzehn, die der Turm von Siloah erschlug, waren nicht schuldiger als die andern in Jerusalem Wohnenden. Die Juristen haben den Begriff der Gesamtschuld. Danach haftet jeder einzelne von mehreren, die sich gemeinschaftlich verpflichtet, oder die gemeinschaftlich Schaden zugeführt haben, für das Ganze; das heißt, jeder einzelne hat die ganze Schuld zu bezahlen oder den ganzen Schaden zu ersetzen. Sollte dieser Grundsatz wegen des innigen Zusammenhanges des einzelnen mit der Gesamtheit nicht auch auf dem Gebiete der Ethik gelten? Sollte man deshalb nicht auch hier in der einen einzelnen Volksteil betreffenden Strafe die gerechte Ver-

gestung für die gemeinschaftliche Schuld des ganzen Volkes finden? Trifft aber die göttliche Strafe, die man in verheerenden Naturereignissen oder in den Verwüstungen des Krieges sieht, niemanden wegen seiner eigenen persönlichen Schuld und wegen seines Anteils an der Schuld der Gesamtheit ungerecht, so können derartige Ereignisse sicherlich nicht gegen die Gerechtigkeit Gottes angeführt werden.“ Weniger noch kann das geschehen wider die göttliche Gnade, weil sie eine freie ist und gerade auch das Leiden für ihre seligen Zwecke benutzt. Nur der sentimentale Allwergglaube der alten und neuen Rationalisten weiß mit den Leiden nichts anzufangen und läßt sich die Schrecken des Krieges zum Ärgernis dienen.

J. B.

Zurückstellung der religiösen Töne. Die deutschländische Tagespresse brachte in den ersten Kriegsmonaten zu viel „blindes Hurra-geschrei“. Jetzt ist sie objektiver geworden und verständnisvoller für die harte Wirklichkeit. „Leider“ — schreibt aber die „N. C. Z. R.“ — „ist auch eine andere Wandlung eingetreten, eine merklliche Zurückstellung der religiösen Töne, die man in den ersten Kriegsmonaten fand. Und es war doch nichts zum Schämen, wenn man am Anfang offen von der Gerechtigkeit Gottes redete, von der Hilfe Gottes gegen die übermächtigen Feinde, wenn man in Großdruck die Mahnung des Kaisers brachte: ‚Geht in die Kirche, kniet nieder und betet‘; wenn man wiederholt frommen Selbstbriefen Raum gab. Jetzt aber, nachdem Gott wirklich durch schwere Kriegsmonate wunderbar durchgeholfen und unsere Feinde rechts und links geschlagen hat, jetzt schweigt man von Gott? Man tut vielfach, als ob es bloß die Tüchtigkeit der Heere und die deutsche Volkskraft gemacht hätte; man pocht und trost mit der deutschen Unbesiegbarkeit. Hindenburg, der uns die schwersten Schlachten geschlagen, wußte es anders; neben dem Lob des Heeres spricht er immer ‚vor allem‘ von der Hilfe Gottes. Und der Kaiser, der doch die Dinge kennen muß, auch er redet immer wieder vom ‚Beistand Gottes‘, dem er das Beste danke, und auf den er für die Zukunft hoffe. Und wenn man so manche Einzelheiten aus dem Krieg hört, so von der Umzingelung einer deutschen Armee durch die Russen, und wie der deutsche General es plötzlich wie eine göttliche Eingebung erhielt, wie er sich durchschlagen könne, oder von den letzten großen Schlachten im Westen, wo ein Nebel die Franzosen täuschte, daß sie über das Ziel schossen und die deutschen Reserven ungehindert herankommen konnten, so wird jeder, der nicht voreingenommen ist, das Eingreifen einer höheren Macht zugeben. ‚Kein Gott und kein Teufel kann den Vormarsch unserer Heere aufhalten‘, hatte vor Monaten eine große, sonst wohlmeinende Tageszeitung geschrieben, als eine russische Festung nach der andern fiel. Aber sehr schnell kam damals die Rektifizierung; der Vormarsch stand still, und die Russen griffen wieder an. Gott braucht nicht einmal Menschen, um einen Vormarsch aufzuhalten. Uns allen sind vom letzten Herbst die kurzen, jeden Tag eintönig wiederkehrenden Sätze aus Hin-

denburgs Feldbericht in Erinnerung: „Die Ungunst der Witterung macht jede Operation unmöglich.“ — Gott aber gibt man nur dann die Ehre recht, wenn man sie ihm allein gibt und nicht zwischen Gott und dem Heer samt seinem Kaiser teilt. Bismarcks Wort: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt“ bringt zwar nicht zum Ausdruck, wie es allgemein in Deutschland steht, wohl aber, wie es stehen sollte. Wir fügen hinzu, die Deutschen sollten auch im gegenwärtigen Krieg auf Gott vertrauen und auf sonst nichts in der Welt. Und in demselben Sinne sollen sie auch Gott allein die Ehre geben und neben ihm sonst niemandem in der Welt. Gott und die Kreatur darf man nicht koordinieren. Menschen kommen immer nur als Werkzeuge in Betracht, die nicht über Gott, auch nicht neben Gott, sondern unter ihm stehen.

F. B.

Kriegsnot und Theater. Zu der in „L. u. W.“ (S. 504) bereits erwähnten Aufführung von „Mona Lisa“ in Stuttgart lesen wir in „G. d. G.“: „Von geschäfter Seite wird dem „Ev. Gmbl. f. Stuttgart“ geschrieben: „Zu den erschütterndsten Erinnerungen der Geschichte gehört die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken. An sich nicht darum, weil der letzte Nachklang altrömischer Kaiserherrlichkeit damit verschwand. Erschütternd ist es zu sehen, wie viele der unmittelbar davon Betroffenen von diesem Ereignis, unter dem das westliche Europa zitterte, nur mehr obenhin berührt wurden. Während der letzte byzantinische Kaiser tapfer in die schon aussichtslos gewordene Abwehr des feindlichen Ansturms eintrat, ereiferte man sich in der Stadt noch über die letzten Wagenrennen. Das Ästhetenvolk war damals wie immer ein Fall für sich und stellte sich turnhoch über die Not des gemeinen Lebens. Und heute? Der Berichterstatter des „Schw. Merk.“ [ebenso andere Zeitungen] hat ein Gefühl dafür, daß das Zusammentreffen einer Première, die am 26. September in das sonntägliche Straßenbild den Zug des zum Theater strömenden aufgemachten Premierenpublikums gebracht hat, mit dem gleichzeitigen Bekanntwerden der schweren Kriegslage im Westen etwas recht übles war. Allerdings. Draußen verbluten Tausende, daheim genießt man gleichzeitig intensiv. Es war ein ungeschicktes Zusammentreffen. Aber bei diesem Bedauern des ungeschickten Zusammentreffens wird es sein Bewenden haben. Das Volk der Ästheten ist selbstüchtig und darum rücksichtslos. Die „Kunst“ ist doch etwas Großes, etwas Heiliges — namentlich, wenn sie angenehm unterhält. Man kann überzeugt sein, die würden, heute so gut wie immer, mit lächelnder Gelassenheit sich in jede Katastrophe zu fügen wissen, wenn nur das Kunstgetue dabei weiterginge. Alles in allem, festzustellen ist: die Symptome des Niedergangs, die der Krieg anfänglich zurückgeworfen hatte, haben wir jetzt bald alle wieder, und das bißchen Ernst, das der Krieg in das öffentliche Bewußtsein zu bringen drohte, wird mit unermüdlichem Eifer und sichtlichem Erfolg schleunigst wieder abgeschoben. Für „das Volk“ baut man neben das Ehrenfeld

der Gefallenen das Gasthaus zum vergnügten Grabstein, und „die besseren Leute“ amüsieren sich demonstrativ in Premieren, während man mit Bangen und Grausen von fürchterlichsten Schlachten hört. In der weiteren Öffentlichkeit wird jeder Widerspruch gegen diesen Jammer mit Entschlossenheit erstickt. Und was in kirchlichen Blättern laut wird — es ist nun einmal so: im Augenblick hat Kirche und Religion noch Schonzeit; nachher wird's wieder heißen: „kulturfeindliche Mäcker“. Kurz, es ist so hoffnungslos wie nur je einmal.“ — Auch in Amerika hat man gesagt und vermeintlich gerühmt: „Das deutsche Volk lebt jetzt das Leben Goethes.“ Von den „Ästheten“, die sich in Stuttgart an der „Mona Lisa“ vergnügten, während ringsum Tausende verbluteten, mag das auch gelten, nicht aber von den Soldaten in den Schützengräben und ihren Vätern und Müttern daheim. Nicht Goethesche Ästheten, sondern Leute, die wie Hindenburg ihre Bibel und ihren Katechismus leben, bilden das starke Rückgrat des deutschen Volkes. „Nur mit einem frommen, gläubigen Heer ist der große Gott“, sagte Kaiser Wilhelm bei einem Besuch in Lodz. „Gott ist mit uns gewesen!“ so sprechen die Soldaten, wenn sie heil durchgekommen sind. Wie oft habe ich diese Worte gehört, als wir uns nach unserm Sturmangriff auf N. S. am 30. Oktober sammelten.“ So in dem Briefe eines Unteroffiziers.

Religiöse Zustände in Frankreich. Der „Nölnner Volkszeitung“ zufolge antwortete ein katholischer Franzose auf die Frage, wie es mit der „gerühmten religiösen und sittlichen Wiedergeburt“ in Frankreich stehe: „Traurig; von religiöser Wiedergeburt keine Spur, sondern das Gegenteil. Was an der Front bei der Armee zutrifft, kann ich nicht sagen, aber im Lande selbst geht es weiter bergab, und es mußte so gehen. Denken Sie sich doch in unsere Lage hinein. 25,000 französische Priester sind mobilisiert, stehen seit einem Jahre unter den Waffen. Die Seelsorge in den größeren Städten wird von zurückgebliebenen Ordensleuten zum Teil weitergeführt; aber das flache Land ist durchweg zu einer großen religiösen Wüste geworden: kein Priester, kein Gottesdienst, kein Glockenläuten. Stirbt ein gläubiger Katholik, so wird ein Geistlicher zwei oder drei, zuweilen fünf Stunden weit hergeholt zur Beerdigung. Sonst fühlten die Volksmassen in der Gegend von Versailles, wo ich wohnte, überhaupt kein religiöses Bedürfnis. Nur eins hat zugenommen und wird von sündigen Leuten als ein Zeichen gedeutet, daß der Gottesglaube in den Herzen der Franzosen noch lebt, und das sind die — Gotteslästerungen! Nie habe ich in meinem Leben so viel lästern und fluchen hören als seit Ausbruch des Krieges. Die verschrobenen Kriegsberichte aus Nordfrankreich und Rußland wie auch die religiös=politischen Tiraden unserer Nationalisten werden tagtäglich mit fürchterlichen Gotteslästerungen beantwortet. Ein solches Volk kann im Unglück nicht durchhalten. In Paris sieht man wohl Frauen und Kinder in den Kirchen, die Männer fehlen wie früher.“

Feldgottesdienste werden in der Schweiz nach den Konfessionen getrennt. Die Adjutanturabteilung der schweizerischen Armee hat folgenden Befehl erlassen: „Es mehren sich die Klagen über Mißachtung religiöser Gefühle und Rechte der Wehrmänner seitens einzelner Truppenkommandanten. Dem muß von den oberen Truppenkommandos mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. Wer nicht aus eigener Überzeugung den inneren Wert religiösen Empfindens genügend einzuschätzen vermag, der soll wenigstens Achtung haben vor dem, was andern das Höchste und Erhabenste ist, das sie um so weniger missen wollen, je ernster die Zeit ist. Die höheren Truppenkommandanten wollen sorgen, daß folgende Punkte strenge Beachtung finden: 1. Der Sonntag, der Tag des Herrn, soll auch in der Armee in Ehren gehalten werden. 2. An Sonntagen und allgemeinen Feiertagen ist den Truppen Gelegenheit zum Besuche des Gottesdienstes ihrer Konfession zu geben, soweit immer die örtlichen Verhältnisse es gestatten. 3. Bei konfessionell gemischten Truppenkörpern wird der Feldgottesdienst, nach Konfessionen getrennt, abgehalten. 4. In feinfühligster und vornehmster Achtung vor religiöser Überzeugung und deren Betätigung sollen, wie immer und überall, die Offiziere das gute Beispiel geben.“ Die „Freikirche“ bemerkt hierzu, daß die Schweiz mehr Verständnis für den Unterschied der Konfessionen zeige als Deutschland, wo „Burgfriede“ und gemeinsame Feldgottesdienste vielfach als das Ideale hingestellt würden. J. B.

Amerikanische Freimaurerei und der Weltkrieg. In den „Stimmen der Zeit“ aus Maria-Laach lesen wir: „Am erbittertsten ist der Haß gegen die Zentralmächte bei den französischen und italienischen Freimaurern zutage getreten. Mit ihnen wetteifern in diesem Hasse die Freimaurer der übrigen romanischen Länder (Portugal, Spanien, Rumänien, Mittel- und Südamerika) und die einzelnen Freimaurer in andern Ländern in dem Maße, als sie für die Kulturideale des französischen und des italienischen Großorientes eingenommen und begeistert sind. Zu beachten ist, daß italienische Freimaurer, die sich in andern Ländern (England, Nord- und Südamerika, Ägypten, Rumänien usw.) aufhalten, auch in diesen Ländern für die Kulturideale ihres Großorientes eine rührige Propaganda zu entfalten pflegen. Die belgischen Freimaurer gehören zu den eifrigsten und radikalsten Verfechtern des modern-demokratischen Kulturideals im Sinne der Großorienten von Frankreich und Italien. Ein guter Teil der holländischen und die romanisch-schweizerischen Freimaurer stehen hinsichtlich ihrer kulturellen Anschauungen den französischen Freimaurern ebenfalls sehr nahe. Auch die englischen und nordamerikanischen Freimaurer sind, abgesehen von den bekannten politischen, wirtschaftlichen und kommerziellen Interessengegensätzen, in denen sich die Länder englischer Zunge zu den Zentralmächten befinden, letzteren schon wegen ihrer Vorliebe für das demokratische Kulturideal abgeneigt. Der Chefredakteur der Zeitschrift *New*

Age, der jetzige Chef des Supreme Council in Washington, Br. George F. More (33. Grad), der zweite Nachfolger des berühmten Br. Albert Pike in diesem Amt, bemerkt in dieser Hinsicht: „Wir haben die größte Hochachtung vor dem deutschen Volke. Wir besuchten die Deutschen in ihrer eigenen Heimat; wir haben viele deutsche Bücher in ihrer Sprache gelesen, und wir sind überzeugt, daß wir gegenwärtig, wenn wir hinsichtlich der meisten Gegenstände der Kunst, der Wissenschaft und der Literatur uns gründlich unterrichten wollen, zu deutschen Büchern greifen müssen. Die Freimaurerei ist aber gegen den Militarismus, und unsere amerikanischen Ideale begünstigen nicht das Gottesgnadentum der Könige. Wenn wir dies in einem Leitartikel der Septembernummer betonten, so glaubten wir damit den freimaurerischen Standpunkt zum Ausdruck zu bringen. Und dies taten wir in Wirklichkeit. Beweis dafür ist, daß unter den 60,000 Lesern dieser Zeitschrift nur zwei gegen den Artikel Einsprache erhoben.“ (*New Age*, Washington, Okt. 1914, S. 187.)“ Aus obiger Bemerkung der *New Age* erklärt sich zum Teil die Stellung unserer Regierung, unserer Presse, unsers Volkes und mancher prominenter Deutscher im gegenwärtigen Weltkriege sowie auch Art und Weise und Argumente, mit welchen man gegen alles, was deutsch ist, zu Felde gezogen ist.

F. B.

Niasko des russischen Alkoholverbotes. Die „N. E. L. R.“ berichtet: Die Welle der Mäßigkeit, die durch das in einem Ukas des Zaren erlassene Trinkverbot reinigend über ganz Rußland verbreitet werden sollte, ist immer mehr im Abflauen begriffen. Fälle von Vergiftung durch gefährliche und selbst giftige Schnapsersatzmittel sind bereits alltäglich geworden. In der Zeit vom 17. August bis 13. September 1914 wurden in Petersburg 26 Sterbefälle infolge delirium tremens gezählt; 33 Fälle vom 14. September bis 11. Oktober; 34 Fälle vom 12. Oktober bis 8. November; 43 Fälle vom 9. November bis 6. Dezember; 53 Fälle vom 7. Dezember bis 3. Januar 1915; 58 Fälle vom 4. Januar bis 31. Januar und 66 Fälle vom 1. Februar bis 28. Februar. „Vor dem Alkoholverbot“, schreibt ein russischer Arzt, „war die Zahl dieser Todesfälle nach oben und unten stets schwankend; doch seit dem Verbot nimmt sie andauernd zu. Die Maßregeln wurden immer mehr verschärft. Zuerst war der Wuttkverkauf noch in den vornehmen Gasthäusern gestattet. Dann wurde das Verbot auch auf diese Lokale ausgedehnt, doch durften sie noch Bier und Wein auschenken, und schließlich wurde überhaupt der öffentliche Verkauf aller alkoholartigen Getränke untersagt. Doch in dem Maße, in dem das Verbot an Strenge zunahm, stieg die Zahl der durch Alkoholismus bedingten Todesfälle. Die angeführten Zahlen lassen erkennen, daß die Ersatzmittel nicht bloß von Trunkenbolden genossen wurden, sondern gerade in jenen Kreisen gebraucht werden, in denen früher nur mäßig getrunken wurde. Aus einem Bericht des Obukhow-Spitals in Petersburg ist ersichtlich, daß die dort bisher aufgenommenen Opfer des Alkoholismus aus Leuten jeden Alters und aller Berufe bestanden.“

Die Einwanderung in den Vereinigten Staaten hat seit Beginn des Krieges wesentlich abgenommen. In den Monaten Juli, August, September und Oktober 1914, zu denen also auch noch ein Friedensmonat gehörte, stellte sich die Zahl der Einwanderer auf 157,642 Personen gegen 534,810 Personen in den gleichen Monaten des Jahres 1913. Seit November ist aber die Einwanderung noch weiter zurückgegangen. Sie umfaßte seit Beginn dieses Monats bis zum Juni 208,945 Personen, so daß also im Fiskaljahre 1914/15 insgesamt nur 366,587 Personen eingewandert sind gegen 1,231,691 im Fiskaljahre 1913/14, also 865,104 (= 70.24 Prozent) weniger als im Vorjahre. In Wirklichkeit aber erhöht sich der Prozentsatz dieses Ausfalles noch stark, da allein auf den Friedensmonat Juli gegen 100,000 Einwanderer kommen. Gleichzeitig mit der Abnahme der Einwanderung machte sich nach Beginn des Krieges eine starke Abwanderung bemerkbar. Die Gesamtzahl der Rückwanderer wird mit der Zahl der Zugewanderten gleichgesetzt, so daß die Vereinigten Staaten im vergangenen Fiskaljahre zum ersten Male seit langer Zeit keinen wesentlichen Zuwanderungsgewinn hatten.

Straßenerziehung. In Berlin besuchte ein Stadtmissionar einen unglücklichen Mann im Gefängnis, der bald vor Gericht gebracht werden sollte. „Herr“, sagte der Gefangene, während Tränen seine Wangen herabrollten, „ich hatte zu Hause eine gute Erziehung; aber es war meine Straßenerziehung, die mich ruinierte! Es war meine Gewohnheit, mich verstoßenerweise aus dem Hause zu schleichen und mit den Buben auf der Straße herumzulaufen. Auf der Straße lernte ich faulenzeln; auf der Straße lernte ich fluchen; auf der Straße lernte ich rauchen; auf der Straße lernte ich stehlen. O Herr, es ist auf der Straße, wo der Teufel auf die Jugend lauert, sie zu ruinieren.“

J. B.

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. „The Difference.“ A Popular Guide to Denominational History and Doctrine. By I. G. Monson. 74 pages. 50 cts. — Günthers „Populäre Symbolik“ ist immer noch das beste und zuverlässigste Buch auf dem Gebiete der Sektenkunde. Monsons Buch kann man wohl am besten charakterisieren als kurzen Auszug aus Günther. Berechnet ist es für das Volk, für Sonntagsschulen usw.

2. Synodalbericht des Zentral-Illinois-Distrikts mit einer lehrreichen Arbeit von P. C. Flach über den vierten Artikel der Augsburgerischen Konfession: „Von der Rechtfertigung.“ (15 Cts.)

3. Synodalbericht des Mittleren Distrikts mit einem vortrefflichen Referat von P. Wm. Moll über „Die römische Lehre von der Kirche und ihre Widerlegung.“ (16 Cts.) J. B.

Kurzgefaßte Geschichte der Lutherischen Kirche Amerikas. Von D. J. E. Neve. Zweite, vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. German Literary Board, Burlington, Iowa. \$1.75.

D. Neve gehört der Generalsynode an und teilt ihre unionistische Gesinnung, was selbstverständlich auch in seinem Buche zutage tritt. Er hat kein rechtes

Verständnis für das Verderben, welches überall in der Welt der Unionismus in der lutherischen Kirche angerichtet hat, insonderheit in Amerika, wo vielfach der Indifferentismus die lutherische Kirche zum „Kulturdünger“ der Sekten, insonderheit der Episkopalen, gemacht hat. Der theologische und kirchliche Lagismus ist auch schuld daran, daß insonderheit die Generalsynode in der Vergangenheit vielfach, statt Amerikaner zu lutheranisieren, Lutheraner puritanisiert und mit dem Sektengeiste infiziert hat. Und ein wirkliches Principiis obsta kennt hier auch D. Neve nicht, wie z. B. aus seinem Urteil über die Unionisterei Mühlhens hervorgeht. Das Kapitel „Die Lehrkämpfe Missouri“ hat Neve nicht selber geliefert, sondern von Prof. Geo. Fritschel anfertigen lassen, was uns lebhaft erinnert an die Berichte über die Deutschen, welche die amerikanische Presse bei Conan Doyle, Wells und andern Germanophoben bestellt. Uns Missouriern — um anderes an anderer Stelle dieser Nummer zu berücksichtigen — ist Kirchengeschichte in erster Linie und wesentlich immer Dogmengeschichte, die Geschichte der christlichen Lehren, recht beurteilt nach der Schrift und darum nach dem lutherischen Symbol. Eine solche wirklich lutherische Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas will aber erst noch geschrieben werden. F. B.

Der Weltkrieg als religiöses Problem. Von R. Schleich, Pfarrer. Verlag von J. F. Steinkopf, Stuttgart.

Dies Schriftchen sucht die Frage zu beantworten: „Bedarf es einer Rechtfertigung Gottes angesichts dieses Krieges?“ Zur Charakteristik derselben lassen wir etliche Stellen hier folgen: S. 3: „Mancher Göze, den die fortschrittlich gesinnte Welt anbetete, fällt jetzt vom Sockel seiner Unfehlbarkeit herab, weil er die Erschütterung nicht aushält. Solcher Götzen waren viele, z. B. der Glaube an die Kultur, an den sich selbst erlösenden Menscheng Geist, an das Evolutionsdogma, wonach die Entwicklung des Menschen ganz naturgesetzmäßig von selbst zur Höhe führe, an die baldige Völkerverbrüderung, an die Nähe des goldenen Friedensreiches auf Erden und andere. Phrase und Wahrheit scheiden sich nun; denn bombensichere Unterstände braucht heute eine Weltanschauung, die sich behaupten will, nicht bloß schwache Mäuerlein.“ S. 4: „Gar manchem sind die Sterne des Himmels erloschen; es ist ihm der Glaube an Recht, Vernunft und Fortschritt in der Welt abhanden gekommen angesichts des Greuel, die diesen Krieg begleiten, ja mancher ist in Gefahr, den Rest seines Gottvertrauens zu verlieren.“ S. 6: „Gewiß sind alle diese Leiden und Schrecken von Menschen vollbracht; sie sind keine Naturgewalt; insofern bleibt die Menschheit dafür verantwortlich; aber das Ganze ist doch über die Welt wie eine Natur- und Schicksalsgewalt hereingebrochen und wirkt immer noch so auf unser Gefühl und mit Recht: denn leuchtlich hat doch Gott seine Hand in allen Dingen und bleibt als König und Richter der Welt für alles verantwortlich, was in der Welt geschieht, wie es die Heilige Schrift selbst sagt Amos 3, 6 und z. B. Jes. 45, 6: „Ich bin der Herr und keiner mehr, der ich das Licht schaffe und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe das Übel. Ich bin der Herr, der solches alles tut.“ S. 8: „Zu der Kraftspeise christlicher Erkenntnis, die der Christenheit heute mehr denn je not tut, rechne ich folgende Grundwahrheiten: a) Die Welt untersteht einer unverbrüchlichen göttlichen Rechtsordnung. b) Die Verschuldung der Welt an ihr nötigt zu Gerichten. c) Die Welt liegt im argen, das heißt, Satan hat Recht und große Gewalt in ihr. d) Nur auf dem Wege des Kampfes und der Opfer hilft Gottes Gnade der Menschheit vorwärts. e) Jedes Volk samt seiner Kultur, das Gott keine Frucht bringt, wird verworfen.“ S. 13: „Die Welt liegt im argen. Ja, diese Tatsache bringt dieser Krieg an den Tag, denn er zeigt, in welcher erschreckender Weise die Masse der Völker von Lüge und Mammon beherrscht, vom Wahn betört, vom Rasseninstinkt statt vom Rechts- und Wahrheitsinn erfüllt, ja vom Teufel verführt und betrogen ist. Darum sind nicht bloß einzelne Minister und Fürsten haßbar für den Frevel dieses Krieges, ein Greh, ein Poincaré, ein Nikolajewitsch usw.; nein, ihre Völker beweisen es, daß sie solch edler Führer wert sind und gleichen Geistes wie sie.“ S. 15: „Wir entsetzen uns, wenn wir sehen, wie verlogen und betrogen sich unsere Feinde darstellen, und die Lüge wie ein Bannfluch auf ihnen lastet. Hat aber das deutsche Volk nicht auch ein unruhmlisches Schauspiel vor dem Kriege geboten? War es nicht größtenteils im Joch einer verhekenden, einseitigen Parteipresse, die sein Herz der Obrigkeit und Kirche entfremdete, ja gegen alles, was christlichen und

nationalen Geruch hatte, einnahm und ihm Wahnbilder von der Herrlichkeit ausländischer Zustände und der Erbärmlichkeit seines eigenen Loses in den Kopf setzte, so daß Zersplitterung und Unzufriedenheit allenthalben um sich griff?" S. 16: „Wir ereifern uns über die Laster der Feinde, über britische Heuchelei und Gewalttätigkeit, englisch-amerikanische Mammonsucht, belgisch-französische Sittenlosigkeit und russische Knutenwirtschaft, wo die Massen bloß Horden sind, die geführt und gemahregelt werden. Aber waren wir nicht auf dem besten Wege, ihnen gleich zu werden? Gewiß, zum frommen Heuchler hat der Deutsche nicht viel Anlage, das kann der Beter jenseits des Kanals besser; aber er war schon deswegen nicht in Gefahr, Christentum zu heucheln, weil er sich ansah, dem Christentum den Abschied zu geben. Mehr und mehr übernahm das gebildete Deutschland die Führerschaft in einem naturwissenschaftlich aufgepukten, teils mehr atheistisch, teils mehr pantheistisch gearteten Unglauben und überschwenkte den Büchermarkt mit Literatur, die dieses Gift in der gesamten Welt verbreitete. Dieser wissenschaftlich sich gebärdende Unglaube im Unterschied von dem frivolen Unglauben der Franzosen, aber nicht weniger gefährlich als dieser, wurde die neue Kirche der Deutschen, und die alten Tempel leerten sich. Es galt allmählich in gebildeter und ungebildeter Gesellschaft für rückständig, ein Christ zu sein. Und Hand in Hand damit ein bedrohender Verfall der Sitten und ernster Lebensgrundsätze. Die Dirnenlager in den Großstädten, das Umsichgreifen der Geschlechtskrankheiten, der unreine Geist, der wie eine Seuche in Literatur, Theater und Kunst umging, und das Fallen der Geburtenziffer redeten eine deutliche Sprache, wohin die Reise des deutschen Volkes ging.“ S. 18: „Darum nehmen wir diesen Krieg als verdientes Gericht und als Schule der Läuterung hin, und tragen wir in Demut die furchtbaren Opfer und Wunden, die dieser Krieg Deutschland verursacht.“ S. 29: „Zur Herrschaft über die Natur in Höhen und Tiefen ist der neuzeitliche Mensch von Gott erhoben worden und mit wahrhaft königlicher Gewalt über ihre ungeheuren geheimnisvollen Kräfte ausgestattet worden. Aber wie verwendet dieser König seine Machtmittel? Nach Gottes Willen, im Dienst der Gerechtigkeit und zum Heil der Menschheit? Nein, im Frieden müssen sie ihm zur Befriedigung seiner fleischlichen Interessen und im Krieg zur Verbreitung von Schrecken und Zerstörung dienen, und das in einer Weise, daß die Erde zur Hölle wird, und Millionen Streiter sich in Furcht vor diesen höllischen Zerstörungsmitteln in der Erde verstecken müssen. Ist das nicht göttliche Ironie über eine Welt, die sich über ihre Fortschritte in der Beherrschung der Natur berauschte und nun zeigen muß, daß sie nichts damit anfangen weiß, als sich zu verderben?“ — Wir fügen hinzu: Wie sind doch die Großen und in der Welt Gefeierten gesunken: Grey, Churchill, Kipling, Poincaré, Bergson, D'Annunzio! Der auch in Amerika hochgefeierte Lord Bryce setzt seinen Namen unter eine sonst anonyme Lügen- und Schmähschrift über Greuelthaten der Deutschen in Belgien! Welch eine Gesinnung bei einem Kulturmenschen ersten Ranges! Und was sollen wir sagen, wenn wir an die eigenen Gestalten denken, wie sie im *Outlook* und in der Ringpresse zu Worte kommen? Der Weltkrieg bedeutet das Fiasko der Kultur. J. B.

Biblische Bilder. Von Rudolf Schäfer. Sechs Blätter in Mappe. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig. M. 3.

Die Blätter der vorliegenden Mappe bieten in mehrfarbiger Ausführung Bilder zu folgenden biblischen Texten: a. Luf. 2, 11; b. Matth. 5, 3—10; c. Mark. 10, 14; d. Luf. 10, 37 und Matth. 23, 40; e. Luf. 5, 19, 20; f. Ruth 1, 16. 17. — Der Kunstkritiker Ferd. Avenarius urteilt im „Kunstwart“: „Adolf Schäfer ist der Meister, der für die bewährten Kreise des deutschen Volkes der Zeichner religiösen und gemütvollen Innenlebens werden wird, den sie wünschen und brauchen.“ Damit sind auch die vorliegenden Bilder zutreffend charakterisiert. J. B.

AUGUSTANA BOOK CONCERN, ROCK ISLAND, ILL., hat uns zugesandt:

1. „My Church.“ An Illustrated Lutheran Manual Pertaining Principally to the History, Work, and Spirit of the Augustana Synod. Vol. I. Edited by Ira O. Nothstein, Pastor Grace Lutheran Church, Rock Island, Ill. (Art cover, 25 cts. net; cloth, 60 cts. net.)

2. "Our First Decade in China, 1905—1915." The Augustana Mission in the Province of Honan. — Beide Bände sind mit zahlreichen schönen Illustrationen versehen.

3. "The Association of the English Churches of the Augustana Synod in Its Eighth Annual Convention Held in Chicago, Ill., 1915."

NORTHWESTERN PUBLISHING HOUSE, MILWAUKEE, hat uns zugesandt:

1. „Inhaltsangabe zu den Synodalberichten der Missouriynode und der Synodalkonferenz bis 1914.“ Von A. Heerboth. 25 Cts. — Angegeben wird immer nur ein Stichwort, z. B. „Abendmahl“, „Adam“, „Buße“, was für solche, die die Berichte nicht selber haben und nachschlagen können, keinen sonderlichen Wert hat.

2. "Martin Luther." Excerpted from "Beacon Lights of History." Edited by William Dallmann. 5 cts.; 100, \$2.00. — Das abgedruckte Zitat führt aus, daß die Bedeutung der Reformation darin bestehe, daß Luther die drei Gedanken zur Geltung gebracht habe: 1. Rechtfertigung durch den Glauben, 2. die Heilige Schrift die alleinige Autorität in der Kirche, 3. das Recht der eigenen Schriftauslegung. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Zum dreihundertjährigen Reformationsjubiläum, 1817, faßte das Ministerium von Pennsylvania, aus dem die Generalsynode drei Jahre später hervorging, den Beschluß: "Resolved, That the German Reformed Synod, the Moravians, the English Episcopal and the Presbyterian churches shall be invited by our President to celebrate the Reformation Festival with us." Es war das die Zeit, als man mit den Reformierten ein gemeinschaftliches theologisches Seminar plante und besonders auch durch die Begünstigung des Revivalwesens das ähndende Wort Prof. Reynolds' an Charles Porterfield Krauth, dieses amerikanische Luthertum sei "a kind of mongrel Methodist Presbyterianism", provoziert hatte. Man darf wohl sagen, daß ein solcher Vorschlag zur Feier des Reformationsjubiläums in keiner der Synoden, die der Generalsynode angehören, jezt Aussicht darauf hätte, zum Beschluß erhoben zu werden. Und doch gibt es noch Leute in diesem Körper, die es bedauern, daß die lutherische Kirche sich so ablehnend gegen Zusammenarbeiten mit den Reformierten auf kirchlichem Gebiete, besonders in Erweckungsversammlungen, verhält. Als manche Pastoren der Generalsynode in der Stadt Washington letztes Jahr sich weigerten, eine Einladung an Billy Sunday zu unterstützen, und im Gegensatz zum Revivalismus die lutherische Methode des katechetischen Unterrichts betonten, schrieb D. Butler im Anschluß hieran folgendes an den *Observer*: "It is not surprising that frequently the Lutheran Church in a community is not reckoned among the religious forces, and the reason is not hard to find. Even in the General Synod there is sometimes this separatistic spirit, which is diametrically opposed to the spirit of genuine American Lutheranism. The fathers of the General Synod were broad and inclusive, and not narrow and exclusive." Wo man die Väter der Generalsynode als Repräsentanten echten Luthertums zu rühmen magt, sind noch überbleibsel jenes "mongrel Methodist Presbyterianism" vorhanden, der in dem alten Pennsylvania-Ministerium den merk-

würdigen Beschluß zur Feier des Reformationsjubiläums 1817 möglich machte. An der Einladung an Billy Sunday, der Butler das Wort redet, sind Episkopale, Methodisten und Presbyterianer beteiligt gewesen. G.

Ein Aufruf gegen den Liberalismus in der presbyterianischen Kirche hat die konservative Gruppe dieser Gemeinschaft im Laufe des letzten Jahres erlassen. Die Überschrift des Aufrufs ist: "Back to the Fundamentals." Er hat teilweise folgenden Wortlaut: "In view of the deep unrest in the religious thought of the day, we believe pronounced and persistent emphasis should be placed on the integrity and authority of the Bible as the Word of God, the deity of our Lord Jesus Christ, His vicarious atonement on the cross, — the only way of salvation, — and His resurrection. We believe these doctrines should be preached from our pulpits, and that the sessions of our churches should insist that this be done." Weiterhin wird die Forderung gestellt, daß Gemeinden bei der Berufung eines Pastors darauf sehen, daß der Berufene von ganzem Herzen die genannten Fundamentalartikel annimmt und zu predigen verspricht. Der Aufruf ist von Hunderten von prominenten Presbyterianern unterzeichnet worden, darunter von dem allgemeinen Präses der Nördlichen Presbyterianer, Maitland Alexander, von dem Evangelisten J. Wilbur Chapman, von Prof. Erdman von Princeton und Robinson vom McCormick-Seminar, von den Redakteuren des *Presbyterian*, der *Sunday-school Times* und des *Herald and Presbyter*, von angesehenen Geistlichen, wie Edwin J. Reinke, John F. Carson, M. A. Matthews, John B. Shaw, und einer großen Zahl angesehener Laien, unter denen John Wanamaker, Charles B. Alexander, E. A. Rankin und E. J. Heinz die Bekanntesten sind. G.

Stonemen's Club. So heißt eine „Bewegung“, die in Philadelphia von einem Episkopalpriester in Gang gebracht worden ist, und die sich etwa zu gleichen Teilen aus jesuitischem Betrug, Bauernfang, Proselytenmacherei und Synkretismus zusammensetzt. Der Urheber der Bewegung ist ein Rev. H. C. Stone, Priester an der Holy Trinity-Kirche in Philadelphia. Nach dem Billy Sunday-„Feldzug“ in dieser Stadt organisierten sich hier und da Männervereine kirchlichen Charakters, aber ohne kirchliche Verbindung; sie hießen „Sawdust Trail Clubs“. Rev. Stone hatte schon vor einiger Zeit einen Männerklub ins Leben gerufen, der langsam vegetierte, bis die Sunday Campaign in vollem Gange war. Dann begann die Gliederzahl sich zu heben. Ostern 1915 hatte Stone schon 1100 Männer gewonnen. Die Gliedschaft stellte sich zuerst aus Episkopalen zusammen; doch erhielt Stone viele Anfragen von Gliedern anderer Gemeinschaften, und er organisierte nun einen Verein, in dem der bestehende Men's Club den Nukleus bildete, und der den Namen Stonemen's Club adoptierte. Der Verein meldete an, daß er in seiner Organisation die Merkmale der apostolischen Christenheit an sich trage und nichts anderes beabsichtige, als das Urchristentum zu restaurieren. (Wie konnte ein Episkopalpriester, der doch in der bischöflichen Organisation ein Hauptmerkmal der apostolischen Kirche erkennt, einen solchen Verein gründen, ohne zu seiner eigenen Gemeinschaft in Gegensatz zu treten? Das wird im folgenden klar werden.) Die äußere Organisation des Vereins trägt unverkennbar freimaurerisches Gepräge. Nur Männer können ihm angehören, und zwar nur solche, die das achtzehnte Jahr erreicht haben. Es bestehen drei Grade — den drei degrees der Blue Lodge entsprechend. Im ersten Grad ist die Annahme ge-

wisser Prinzipien Bedingung der Aufnahme. Im zweiten Grad schreibt das Ritual das Auffagen des Apostolikums vor; auch wurden vorher ungetaufte hier getauft. Und zwar wird die Taufhandlung in jedem Falle nach dem Ritual des episkopalischen Book of Common Prayer vollzogen. (Hier hätte man Lunte riechen sollen.) Im dritten Grade wird den Gliedern von dem honorary chaplain Rhinelander, Bischof von Pennsylvania, die Hand aufgelegt, sie werden, mit andern Worten, konfirmiert, und zwar — das ist ausdrückliche Vorschrift — nach dem Ritual der Episkopalkirche. Dann wird das heilige Abendmahl genossen, und wieder liegt das Book of Common Prayer der Handlung zugrunde. Es werden also die Stonemen in diesem Grade tatsächlich in die bischöfliche Gemeinschaft aufgenommen. Der Betrug besteht darin, daß man weder im ersten noch im zweiten Grade von diesem Charakter des dritten Grades etwas verlauten läßt. Man redet durchgängig von einem Verein, der einmal von allen bestehenden kirchlichen Organisationen absehen und ernste Christen zu einer Gemeinschaft, die jener der ersten Gläubigen möglichst nahe kommen soll, verbinden will. Die Folge dieser Ankündigung war, daß das Unternehmen des Rev. Stone eine kolossale Zugkraft ausübte. An einem Sonntagnachmittag um halb zwei Uhr nahm Stone in seiner Trinity-Kirche 1000 neue Glieder auf, halb drei Uhr ein zweites Tausend, halb vier Uhr ein drittes Tausend und halb fünf Uhr ein viertes Tausend. Das wiederholte sich Sonntag für Sonntag, bis der dritte Grad 70,000 Glieder zählte, deren keines wußte, um was es sich im zweiten und dritten Grade handelte. Man erkennt hieraus, wie tief der Logengedanke dem Amerikaner in Fleisch und Blut übergegangen ist. Was die Sache an sich anbelangt, so handelt dieser Episkopalpriester ganz konsequent. Ihm ist die Konfirmation durch einen Bischof (*“laying on of hands”*) eben ein Hauptmerkmal der Urgemeinde, und so ist es auch zu erklären, wenn ein Schreiber im *Churchman* ganz entzückt ausruft: *“Think of these men banding themselves together in an organization which has three grades, or classes, the one proceeding to the other, the initiatory rites of which are, respectively, the declaration aforesaid, Baptism, and the laying on of hands, this last admitting to the Lord’s Supper. Then add that they have asked the Bishop of Pennsylvania to be their chief chaplain, by whom alone the imposition of hands may be performed, and under whose direction the Lord’s Supper shall be administered, and what have you? The Catholic Church, neither more nor less”* — das heißt, die Urgemeinde, deren moderne Erscheinung aber nach episkopalischer Lehre, wenn man auf das Hauptmerkmal, die durch bischöfliche Handauflegung mitgeteilte Befähigung zum Genuß des Sakraments, sieht, in der römischen, der russischen und der Episkopalkirche noch vorhanden ist. Das hätten nun diese Tausende entdeckt, jubelt der *Churchman*. *“The fine thing about this last is that these men, members of all sorts of Christian bodies and members of none, beginning with prayer-meetings and the reading of the Scriptures, have gone to the Scriptures and found the things they insist upon there: Baptism, the laying on of hands, and the Lord’s Supper; there they are, and there they have found them.”* — Allerdings fehlt es nicht an Opposition gegen diese Restaurierung des Urchristentums nach dem Ritual des Book of Common Prayer. Ein Presbyterianer, Rev. William S. Roberts, schreibt: „Obwohl nicht ein Teil der Kirche, wird unter den Stonemen

Taufe und Nachtmahl in das Ritual aufgenommen. Für solchen Gebrauch dieser Einrichtungen besteht kein Grund in Gottes Wort. Und dadurch, daß nur ein Bischof, der in apostolischer Sukzession steht, amtiert kann, stellt sich dieser Verein auf die Seite der romanisierenden Partei in der Episkopalkirche und wird also eine Parteiorganisation.“ Die lutherischen Prediger Philadelphias haben einen Protestbeschluß verabsaßt, der auf den „protestantischen Jesuitismus“ des dritten Grades hinweist und mit den Worten schließt: „The clandestine introduction of men of other Churches into a fellowship of the Protestant Episcopal Church is certainly a perversion of Protestant principles, as the movement is a perversion of New Testament teaching.“ Auch von episkopalischer Seite hat das Treiben der Stonemen scharfen Tadel erfahren. D. Steele (Philadelphia) warnt in einer Kritik dieser Bewegung vor der Anschauung, daß man durch die Anziehungskraft eines Klubs, mit „free cigars and lemonade, shirt-sleeve socials and brass-band concerts“, die Kirche bauen könne, und sagt mit Rücksicht auf den logenähnlichen Charakter der Stonemen: „I know that we will all agree that surreptitious, dark, clandestine ways, pass-cards, degrees, initiations, etc., have no place either in the language or life of the Church, and that these can never take the place, in Christian nurture, of honest conversion, open profession of faith, frank statement of purpose, and free recognition of the claims of conscience; in short, of Church ordinances and the Church's Sacraments.“ — Das jesuitische Spiel, welches mit den Worten „Catholic Church“, „Universal Church“, „Apostolic Christianity“ getrieben worden ist, um Leute aus allen Gemeinschaften in diesen famosen Appendix zur Episkopalkirche hineinzulotsen, wird recht klar, wenn man sich gewisse Ausdrücke in dem „statement“ des Rev. Stone über die Zwecke des Vereins und Bischof Rhinelanders Ergeße zu diesen Ausdrücken etwas näher ansieht. Es heißt da: „The fellowship merely announced that if all men were willing to add to their existing professions a *recognition of the fact of Episcopacy*, a way to corporate communion is opened without discussion of denominational differences.“ Mit andern Worten, das Wesentliche am Christentum ist Anerkennung des Episkopats; wo dieses erreicht ist, steht der Glaubensgemeinschaft nichts im Wege. Das ist aber altbekannte episkopalische Rede. „Bishop Rhineland is asked to act as honorary chaplain, not because he is an Episcopalian, but because he has been consecrated ‘a bishop in the Church of God.’“ Das lautet liberal, ist jedoch der Gipfel der Intoleranz. Wir haben hier die alte Stellung der Episkopalen: Es gibt nur eine „Kirche“, das ist die „katholische“, die in russisch-griechische, römische und anglikanische gespalten ist; alles andere sind wohl „religious bodies“, aber nimmermehr „Kirchen“, haben auch keine „Priester“, sondern nur „ministers“. Dieselbe Anschauung tritt hervor in dem Gespräch, das Rhineland in eben dieser Sache mit einigen protestantischen Pastoren Philadelphias hatte. Er wurde von diesen gefragt, ob er sie als „ministers of the Church of God“ anerkenne. Er sagte: Nein; ministers of the Universal Church würden sie erst, wenn er ihnen „die Hände auflege“! Weiter sagte er: Prediger anderer Gemeinschaften könnten in dem Stonemen's Club nicht amtieren, weil sie nicht „nach apostolischem Brauch“ ihr Amt erhalten hätten; und als man darauf drang, daß er näher angebe, was dieser „apostolische Brauch“ sei, antwortete er: „By being ordained by a bishop“! Vergleicht

man diese Aussagen mit dem "statement" der Stonemen, so wird ganz klar, was sich hinter der Anmeldung, dieser Verein wolle „zum apostolischen Christentum zurückkehren“, versteckte, nämlich dieses: Durch Anerkennung der bischöflichen Sukzession wird eine Gemeinschaft geschaffen, die mit der Universalikirche, wie sie in der ersten Zeit bestand und jetzt innerhalb der griechischen, römischen und anglikanischen Kirche vorhanden ist, wesentlich identisch ist. Diese Gleichsetzung von Universalikirche und Kirche des Episkopats hat man denen, die sich in die unteren Stonemen-Grade drängten, nicht mitgeteilt. Daß eine solche Massführung Tausender, die das schale Moralschristentum der Sekten satt haben, und die nach wahren evangelischen Christentum hungert, möglich war, ist hauptsächlich dem Habitus des Durchschnittsamerikaners, sich blindlings von einem Grad in den nächsten einführen zu lassen, wenn ihm der Köder hoher Geheimnisse vorgehalten wird, auf Rechnung zu schreiben. G.

II. Russland.

Daß die radikalen Bestrebungen in der Lehrerwelt Deutschlands auch in der Kriegszeit weitergehen, zeigt die fortgesetzte Propaganda für die „Einheitschule“. Diese Schulform mit dem geschickt gewählten Namen — denn wer wollte gegen völkische „Einheit“ im Schulwesen protestieren! — soll auf die kirchlichen Bekenntnisse überhaupt keine Rücksicht mehr nehmen. Es würde zum Beispiel nicht nur der Katechismus, sondern auch die deutschen Kirchenlieder dadurch vollständig aus der Schule verbannt. Wie man in gewissen Kreisen der Lehrerwelt für dieses Stück Schulreform agitiert, zeigt ein Aufsatz in dem würtembergischen Lehrerblatt „Die Volksschule“, aus dem wir hier eine Stelle mit den Glossen der Straßburger „Theologischen Blätter“ wiedergeben: „Die Erlebnisse des Krieges führen auch zur Frage des Religionsunterrichts, zur Stellung der Konfessionen untereinander. . . Eben weil von der kirchlichen Dogmatik, von den theologischen Heilsplänen, nichts übriggeblieben ist, wirkt das religiöse Leben so ergreifend, so innerlich auf das Seelenleben. . . Den Konfessionen kommt eine Bedeutung im öffentlichen Leben nicht mehr zu“ (diese Herren Lehrer „reiten schnell!“ Red.); „sie mögen für den einzelnen noch von Wert sein; aber das ist seine eigene Angelegenheit“ (recht naiv! Red.), „mit der er andere nicht zu behelligen hat“ (also ein römisch-katholischer Christ dürfte nicht mehr zu dem andern sagen: Ich bin römisch-katholisch, und auch du bist römisch-katholisch?! Red.). „Wir Deutsche haben unsern deutschen Gott, und das ist der Gott der Wahrheit; die Wahrheit ist unser Gott.“ (Sol sol Red.) „Dogmatischer Religionsunterricht darf nicht Lehrgegenstand der Einheitschule, die keine Konfession kennt, sein. Deutsche Religion, deutsche Volkskirche: das muß die Lösung der Zukunft sein!“ „Welch aufgeblasener, hohler Ton!“ bemerkt dazu das Straßburger Blatt. „Das Traurigste ist, daß solche Lehrer nachträglich, was radikale Professoren und Pfarrer schon vor langer Zeit in die Welt hinausgeschmettert haben!“ Es liegt auf der Hand, daß die angeführten Worte nicht nur eine Wertverfälschung der christlichen Kirche, sondern jeder positiven Religion bedeuten. Man sage auch nicht, daß hier eben das amerikanische oder französische Ideal einer religionslosen Schule angestrebt wird. Nein, man will Religionsunterricht erteilen, aber das soll eine Religion ohne Lehrgehalt sein, eine Religion, die sogar einen persönlichen Gott nicht mehr

kennt, sondern an seine Stelle eine abstrakte Idee gesetzt hat. Seminar=director Seyfert sagte kürzlich im Chemnitzer Pädagogischen Verein über die Gestaltung des religiösen Schulunterrichts nach dem Kriege: „Aus dem neuerwachten religiösen Leben ergeben sich drei Forderungen. Es dürfte zunächst die christliche Religion nicht dazu verwendet werden, unser Volk zu zerspalten. Die Kinder aller Konfessionen müßten in eine nationale allgemeine Volksschule gehen, unbeschadet der Zugehörigkeit zu der oder jener Konfession. Zweitens müßte unsere evangelische Kirche zur Glaubensfreiheit und Wissenschafsfreiheit, zu der sie verpflichtet ist, noch die Klarheit schaffen, die in vielen Dingen zu fehlen scheint. Und drittens müßte man dem Lehrerstand, der teil hat an diesem neuen religiösen Leben, das Vertrauen schenken, daß er seinen Religionsunterricht nach den Grundsätzen, die sein Gewissen ihm gebietet, erteilen kann.“ Das heißt also, jeder Lehrer trägt diejenigen religiösen Anschauungen vor, die er für die besten hält; nur darf er nicht durch die christliche Religion das Volk spalten! Daher „Einheitschule“. In jenem Eingefandt an die „Volksschule“ finden sich noch folgende Sätze, die besonders auf den Umfang des religiösen Memorierpensums Bezug nehmen: „Das Memorieren religiöser Stoffe ist auf wenige kernhafte, leicht behältliche Sprüche und Lieder einzuschränken. Der Krieg hat es gelehrt, daß im Gedächtnis der Soldaten eine kleine, recht kleine Zahl religiöser Memorierstücke geblieben ist. Dem religiösen Memoriermaterialismus muß die Schule verschlossen werden. Wie einfach und innig ist doch innige und echte Religion! Sie betätigt sich nicht in Worten, sondern in Werken, die edler Gesinnung entspringen; darum Tatreligion, nicht Bekenntnisreligion.“ Das hört sich zuerst so an, als ob man sich etwas dabei denken könne, ist aber der reinste Gallimathias. Dogmatischer Unterricht soll ja verboten sein; trotzdem sind einige kernhafte usw. Sprüche und Liederverse einzuprägen. Daß diese Sprüche aus der Bibel genommen sind, und auch die Lieder christlich=dogmatischen Inhalt haben, also „religiöse Vorstellungen“ nicht=deutschen Ursprungs vermitteln, und damit das Ideal der Einheitschule, deren Religion mit Deutschland identisch ist, wieder aufgegeben wäre, sieht den Schreiber nicht an. Man vergesse bei der Beurteilung solcher Forderungen auch nicht, wie beschränkt das Memoriermaterial schon jetzt ist, dessen weitere Reduzierung hier beantragt wird. Ein Aufsatz in der „Freikirche“ nahm kürzlich Bezug auf die Tatsache, daß in Sachsen im sechsten Schuljahr der Volksschule 31 Sprüche und 21 Liederverse vorgeschrieben sind, davon eine Anzahl bereits früher gelernter Stücke. Im zweiten Schuljahr sind vorgeschrieben 7 Sprüche und 5 Liederverse, also im ganzen 12 Stücke! Es werden wöchentlich im zweiten Schuljahr zwei Religionsstunden erteilt; das ergibt also während der vierzig Schulwochen auf je sieben Stunden einen Spruch oder eine Strophe. Und das ist den Volksschullehrern dieser Richtung noch zu viel. Richtig bemerkt die „Freikirche“ zu dem Kampf der Richtungen im deutschen Volksschulwesen, daß „das Ziel des Kampfes der Christen in diesem Stück die völlige Loslösung der christlichen, das ist, konfessionellen, Schule von den bestehenden Staatsschulen sein muß, weil diese ja nie wieder wirklich konfessionelle Schulen werden können, das heißt, solche, in denen das schriftgemäße lutherische Bekenntnis die Alleinherrschaft hat und tatsächlich den ganzen Unterricht durchdringt“.

Einen schlimmen Stoß hat die Christian Science-Propaganda in Deutschland durch ein Urteil des Berliner Landgerichts III vor einiger Zeit erlitten. Zwei praktizierende Weiber dieser Sekte sind nach sensationellen Verhandlungen, die das Gericht sechs Tage lang beschäftigten, wegen fahrlässiger Tötung zu je sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Es handelte sich um zwei Fälle heilbarer ansteckender Krankheiten, die mit dem Tode der Patienten endeten. Im Verlaufe des Prozesses führte der Staatsanwalt aus, daß der Scientismus keinen Anspruch darauf erheben könne, als Wissenschaft angesprochen zu werden, sondern auf einem Mißverstehen philosophischer Gedanken beruhe und von ganz falschen Voraussetzungen ausgehe; auch stehe er in direktem Gegensatz zum Christentum. Die Tätigkeit der Scientisten müsse geradezu als Unfug bezeichnet werden. Wenn solche Leute wie die angeklagten Frauen, ohne irgendwelche Kenntnis der einzelnen Krankheiten zu haben, auf die Kranken losgelassen würden, so sei dies geradezu empörend. Und der Gerichtshof schloß sich dem völlig an und sprach in seiner Mehrheit bestimmt aus, daß die scientistische Lehre „mit dem deutschen Denken und Empfinden und der christlichen Kirche nicht das Geringste gemein habe, vielmehr ein Hohn sei jedes deutschen und christlichen Glaubens“. Nicht ohne Befriedigung stellten die kirchlichen Blätter fest, daß nach Bekanntmachung des Urteilspruches die deutsche weltliche Presse allgemein gegen die Verunglimpfung wahrer Christlichkeit durch einen Schwindel wie die „Christliche Wissenschaft“ Stellung genommen hat. So schrieben die „Hamburger Nachrichten“: „Wir können es uns hier füglich ersparen, im einzelnen nachzuweisen, daß das Neue Testament und das Christentum mit der ganzen Scientistenlehre auch nicht das mindeste zu tun hat. Der Scientismus ist nichts anderes als eine phantastische Schwärmerei, bei der man allenfalls noch an die Gnostiker des zweiten und dritten Jahrhunderts erinnert wird. Kein gutes Zeugnis für Deutschland, für des Reiches Hauptstadt, ist es, daß sich dort noch Hunderte finden, die auf diesen Köder anbeißen. Doch läßt es sich erwarten, daß auch diese Blase aus dem Hexenkessel menschlicher Verirrung, psychischer Unnachtung ebenso rasch verschwinden wird, wie sie aufgestiegen ist.“ Die „Straßburger Post“ sagte: „Es kann ja nichts zu absurd sein, um nicht doch Gläubige zu finden. Das Treiben der Scientisten ist also im höchsten Grade gefährlich: einmal, weil es in schwache Köpfe die unheilvollsten Verwirrungen bringt, und dann, weil es wirklich Erkrankte dem Verderben zuführt.“ „Der Reichsbote“: „Man hat hier eigentlich nicht nur einen Geschäftsschwindel, sondern etwas schlechterhin Verwerfliches vor sich. Auch während des Krieges tut diese amerikanische Gifteinfuhr im Verborgenen ihr Unheilswerk weiter, und es ist zu begrüßen, daß der Staatsanwalt sich die gemeingefährliche Sekte gerade jetzt vor der Öffentlichkeit näher ansieht.“ über die eddhystischen Grundsätze: „Die volle Vertiefung in Gott hat Befreiung von den Leiden des materiellen Daseins; der Wille ist wertlos; alle Übel sind Irrtum und wurzeln im Unglauben und in leiblicher Schwäche“ urteilten die „Leipziger Neuesten Nachrichten“: „Das ist das Herrbild echter Religion, nicht ihre höchste Offenbarung; das ist eine Philosophie der geistig Verarmten, nicht die Erkenntnis stolzer Geister. Es ist kein Zufall, daß dieser armselige Wust der ‚Christlichen Wissenschaft‘ seinen Ursprung im Dollarlande fand, in dem auch das Heiligste sich mit der inbrünstigen Verehrung des Geldes paart.“ Man sieht, diese Kritik ist nicht ganz frei von antiamerikanischem

Animus; doch wird niemand leugnen wollen, daß diese Seitenhiebe auf das Mutterland des Scientismus zu denen gehören, von denen man sagt, daß es schade ist, wenn einer danebengeht. Nicht nur hat der Schachergeist unsers Landes den Eddhismus, diese religiöse und wissenschaftliche Mißgeburt, in die Welt gesetzt, sondern die Gerichtshöfe unsers Landes gestatten das tolle Treiben dieser Sekte, während andern Kurfürstern und Quacksalbern der Weg ins Zuchthaus doch rasch genug geölt wird; und die öffentlichen Zeitungen sind zu feige, den verbrecherischen Schwindel zu beleuchten. Als Mrs. Eddy mit Tode abging, hat sich die Presse unserer Großstädte beeilt, dieser „großen Religionsstifterin“ schwungvolle Nachrufe zu widmen. Man rechnet damit, daß die Anhänger dieses Kults zwar verdrehte Köpfe sind, aber in der Regel volle Taschen haben. Jene deutschländischen Blätter haben eher zu wenig als zu viel gesagt. G.

Zu dem Protest der Stuttgarter Pastoren gegen die Aufführung eines Theaterstückes, das perverse Unzucht zum Gegenstand hat (siehe L. u. W., Nov. '15, S. 504), bemerkt der in Kassel erscheinende „Wahrheitszeuge“ unter anderm: „Ja, das Theater! Wir gehen so oft kopfschüttelnd, und ohne ein Verständnis dafür finden zu können, an den Mengen vorüber, die auch in diesen ernsten Zeiten noch Lust am Theaterspiel haben können. In den meisten Fällen — die Ausnahmen machen nur die königlichen Theater — sind unsere heutigen Theater nichts anderes als Geschäftsunternehmen. Geld, viel Geld soll verdient werden, damit die Aktionäre befriedigt werden. Um das aber zu können, spekuliert man auf das Sinnliche und Gemeine im Menschen, man braucht Zugstücke; und was zieht? Da fällt uns ein Vers Heinrich Heines ein: ‚Selten habt ihr mich verstanden, Selten auch verstand ich euch; Erst wenn wir im Not uns fanden, Da verstanden wir uns gleich.‘ Ja, der Not! Das Theater von heute ist in den allermeisten Fällen eine Eiterbeule an unserm Volkskörper. Wehe, wenn wir nicht einmal jetzt die Kraft finden, durchgreifend Wandel zu schaffen!“ Daß die königlichen Theater, weil sie nicht auf die Gunst des Publikums angewiesen sind, eine Ausnahme machen, stimmt nicht mit dem, was von anderer Seite verlautet. Die Inspektionsynode der Stadt Braunschweig hat in ihrer Sitzung am 25. Oktober v. J. folgende, durch Inserat in den Zeitungen veröffentlichte Beschlüsse gefaßt: „An die Mitglieder der evangelischen Gemeinden der Stadt Braunschweig. An der Riesenfront des Weltkrieges stehen Ungezählte unsers Volkes in stündlicher Lebensgefahr. Tausende leiden schwer in den Lazaretten; Eltern, Frauen, Kinder tragen innere und äußere Not. Heiß brennen die Wunden um gefallene Helden. Mit dem Todesernste dieser Zeit verträgt sich nicht der leichtfertige Lebensgenuß, wie er sich in dem Treiben der Straße und in dem Jagen nach oberflächlichen Vergnügungen vielfach zeigt. Die Anpreisungen der Lichtspiele verletzen in ihrer nervenkitzelnden, sensationslüsternen Art noch immer jedes gesunde Gefühl. Vor allem aber erheben wir Einspruch dagegen, daß selbst das Hoftheater Schaustellungen bietet, welche leidenschaftliche Sinnlichkeit und zuchtlose Hingabe an die niederen Triebe in einer Weise zur Darstellung bringen, daß dadurch Wahrheit, Reinheit, Ehe und Familie herabgewürdigt werden. Wir singen das Lied von deutschen Frauen und deutscher Treue; solche Darbietungen sind ein Hohn darauf. Die Vertretung der evangelischen Gemeinden unserer Stadt darf dazu nicht schweigen. Wir fordern unsere Gemeindeglieder auf, sich unserm Proteste durch Wort und Tat an-

zuschließen. Laßt uns alle Sorge tragen, daß die großen Opfer unserer Zeit nicht vergebens gebracht sind, und daß wir uns der gottgegebenen Schicksalsstunde unsers Volkes würdig erweisen!“ G.

Das Ableben des Apologeten Dr. Friedrich Wetzer wird aus Allmannsdorf bei Konstanz gemeldet. Vor 79 Jahren in der französischen Schweiz geboren, begleitete er früh seinen Vater, der reisender Evangelist war, in Südfrankreich und Italien. In Tübingen studierte er Naturwissenschaft und erhielt eine Lehrstelle an einem Knabeninstitut. Im Jahre 1875 trat er als Lehrer für Französisch, Englisch und Zeichnen in das Evangelische Töchterinstitut in Stuttgart ein. In dieser Stellung wirkte er 27 Jahre lang mit dem Herausgeber des Philadelphialblattes zusammen. Im Jahre 1902 trat er körperlicher Leiden wegen in den Ruhestand. Literarisch war Wetzer tätig im Kampfe gegen den Materialismus und die ganze naturalistische Wissenschaft. Er verfügte über ein bedeutendes Wissen, und besonders sein lebhafter, von südländischem Feuer durchglühter Stil brachte ihm ein zahlreiches Publikum. Von Liebe zum alten Evangelium erfüllt, hat Wetzer doch Konzessionen an die moderne Weltanschauung gemacht. Er nahm für den deutschen Leser etwa die Stelle ein, die hierzulande G. Frederic Wright, in Oberlin, O., Herausgeber der *Bibliotheca Sacra*, innehat, der ihn wohl an Spezialkenntnis überragt, aber auch chiliastische Irrtümer vorträgt, von denen Wetzer' Bücher frei geblieben sind. Die bedeutendsten Schriften Wetzer' sind „Naturstudium und Christentum“, „Natur und Gesetz“ und „Symbolik der Schöpfung“. G.

Die Engel von Mons haben in England viel von sich reden gemacht, und noch geht die Diskussion in den Blättern, was es mit diesen Erscheinungen für eine Verwandnis gehabt haben mag. Auf dem furchterlichen Rückzuge bei Mons, in dem die englische Armee einige Zeit der völligen Vernichtung preisgegeben schien, sollen im Augenblick größter Gefahr Engeln gestalten erschienen sein, um die britische Heeresmacht zu retten. Ein Soldat hat sich finden lassen, der gerichtlich und eidlich bestätigte, er habe die Engel selber gesehen. Zwar könne er nicht genau sagen, wie die Engel ausgesehen hätten, ob sie beflügelt oder beritten gewesen seien, es sei die Vision mehr wie ein „flash“ gewesen. In den Tagesblättern ist viel für und wider die Annahme einer wirklichen Erscheinung himmlischer Gestalten diskutiert worden, und als der Urheber aller dieser Gerüchte auf der Bildfläche erschien und den Ursprung des Mythos der Engel bei Mons in sein historisches Licht stellte, wurde ihm von vielen kein Glaube geschenkt. Wir haben hier die interessante Situation, eine Sage, einen Mythos, in seiner Entstehung beobachten zu können. Bald nach der Niederlage der Briten bei Mons hatte ein Feuilletotnist, Arthur Machen, in der *Weekly Despatch* den Bericht eines Augenzeugen der Vorgänge in Flandern gelesen, der ihn mächtig ergriff. Durch diesen Bericht veranlaßt, schrieb Machen nun eine kurze Novelle, die den Rückzug bei Mons zum geschichtlichen Hintergrund hatte. Die Skizze hatte die Überschrift *The Bowmen* und war reines Phantasieprodukt. Machen beschrieb einen Artillerieangriff der Deutschen auf einen kleinen Trupp Briten, die nun den sicheren Untergang vor Augen haben. Ein Soldat erinnert sich eines Spruches, den er in seiner Speisekammer an der Wand gelesen hatte: „*Adsit Anglis Sanctus Georgius.*“ Mechanisch wiederholt er die Worte. Da hört er plötzlich die Stimme eines Kämpferheeres in der

Luft: es sind die Vorfahren der Kämpfer bei Mons, die Bogenschützen Mit-
 englands. Ihr Kriegsgeschrei erschallt seinem Ohre vernehmbar, ihre Pfeile
 füllen die Luft, und zum Erstaunen des kleinen Heeres weichen die anstür-
 menden deutschen Truppenmassen jetzt unaufhaltsam zurück. Die Engländer
 glauben, es sei eine Reserve Maschinengewehre ihnen zu Hilfe gekommen,
 aber der Held der Erzählung weiß, daß es St. Georg und die Geister der
 Altvordern gewesen sind, denen er mit seinen Kameraden die Rettung ver-
 dankt. Diese Skizze erschien gegen Ende September 1914 in der *London*
Evening News. Bald danach fragte der Redakteur der *Occult Review* an,
 wie es sich mit der Geschichte verhalte, ob das rein erfunden sei. „Rein
 erfunden“, sagte Machen. Dann wurde er von der Leitung eines andern
 spiritistischen Blattes, *Light*, angegangen, er möge doch sagen, ob das alles
 nur erdichtet sei. „Keine Dichtung“, beteuerte der Verfasser. Aber bald
 waren die Blätter voll des wunderbaren Engelschutzes bei Mons, zuerst in
 Berichten, die ziemlich genau der Machenschen Novelle, selbst in den einzel-
 nen Ausdrücken, folgten. Nach und nach aber stellten sich neue Züge ein,
 andere ließ man fallen. St. Georg verschwand, statt der bowmen traten
 Engel auf die Bühne, und in dieser und jener Form verbreitete sich der
 Mythos in erstaunlicher Weise. „It kept turning up“, schreibt Machen
 in der *London Daily Express*, „in all sorts of places; one could not get
 away from it. The clergy reprinted the original in their parish maga-
 zines, and both the clergy and the non-conformist ministers preached
 sermons on ‘The Angels of Mons,’ and I found to my amusement that
 in some quarters my persistent declaration that *The Bowmen* was an
 invention was very ill received. A lady of quality wrote to my editor,
 sarcastically inquiring whether I claimed the authorship of the Second
 Book of Kings. She was referring, I suppose, to the spiritual chariots
 which became visible at the word of the prophet. Dr. Horton, the dis-
 tinguished non-conformist teacher, was one of those who preached on the
 subject. He told me, greatly to my interest, that modern Protestantism
 no longer sets its face against belief in any miracles not recorded in
 Holy Writ.“ Anglikanische Prediger wurden zum Teil durch die Erzählung
 von der Engelvision sehr in ihren Kreisen gestört; denn sie hatten ihren Ge-
 meinden eben die Überzeugung beigebracht, daß es keine Wunder gebe noch
 je gegeben habe — und nun diese Rettung durch überirdisches Eingreifen!
 Dean Hensly mußte in der Westminster Abbey die Warnung erschallen
 lassen: wenn diese Legende allgemein angenommen würde, könnte das —
 horrible dictu! — zu einem allgemeinen Erwachen des Fürwahrhaltens
 von Wundern führen! Andere Geistliche bleiben dabei, es sei jedenfalls
 den Kämpfern bei Mons etwas überirdisches widerfahren, daran mache sie
 Arthur Machens Erklärung des „Wunders“ nicht irrel — Es erinnert der
 Gegenstand jedoch an jene „rettenden Visionen“, von denen auch im deut-
 schen Heere seit Ausbruch des Krieges manchesmal die Rede gewesen ist.
 So berichtet Nr. 18 des „Reichsboten“, in dem Beiblatt „Kirche und Schule“,
 folgende Geschichte: „Der nüchterne Stuttgarter Prälat von Rümer schreibt
 in seinem ‚Ev. Kirchenblatt für Württemberg‘ vom 24. April 1915: Mehr-
 mals sind mir aus dem Felde unbegreifliche Fälle von Gesichten erzählt
 worden, durch welche einzelne Soldaten oder ganze Gruppen gewarnt und
 vor dem sicheren Untergang bewahrt wurden, oder wo einem hilflos Ver-

irrten ein Führer zur Seite trat, der ihn zurechtwies und dann nicht mehr zu sehen war u. dgl. Ich wurde gefragt, ob denn solches Undenkbare möglich oder schließlich doch Ausgeburd der erregten Einbildungskraft einzelner oder auch kleiner und großer Gruppen sei. Womöglich verdoppelt wird das Unbegreifliche, wenn hier ein fast hilfloser, weil verwundeter, Versprengter durch einen Unbekannten auf einen Weg gewiesen wird, und gleichzeitig ein Unbekannter eine Patrouille auffordert, den verwundeten Verirrten auf diesem Wege zu holen, und beide Teile wissen einander nur zu sagen: Ein rätselhafter Unbekannter, der nicht mehr da ist, hat uns zu dem, was wir taten, angewiesen. Solche Vorkommnisse sind ein so heiliges Eigentum derer, die sie erlebt zu haben überzeugt sind, daß man nicht die Hand dazu bieten mag oder darf, daß ihnen das Publikum nachforsche, und man sie in ihren Einzelheiten und mit wohlgemeinten Erklärungsversuchen vor der Öffentlichkeit erörtere. Aber überraschend war mir, in einem Blatte kürzlich ein Beispiel zu lesen, das durchaus derselben Art ist wie die Fälle, von denen ich ohne mein Zutun gehört habe. Ein Auszug aus einem Feldbrief, den ich abgedruckt las, lautet: „Wir kamen in der Nacht auf einen vorgeschobenen Posten. Grauenvoll umhüllte uns das Dunkel der Nacht. Da wir nur wenige Leute waren, fühlten wir uns etwas beängstigt; auf Menschenhilfe konnte hier bei einem Überfall nicht gerechnet werden. Da entschlossen wir uns, gemeinsam auf die Knie zu gehen und den Schutz des allmächtigen Gottes anzuflehen. Da erblickten wir plötzlich eine Gestalt mit einem flammenden Schwerte in der Hand, die vor uns stehen blieb. Als im Morgengrauen die Gestalt verschwand, erkannten wir, — daß wir nur wenige Meter vor dem Feinde gestanden und auf so wunderbare Weise bewahrt worden waren.“ In Shakespeares *Hamlet* heißt es: „Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio!“ — Zu dieser Schlußbemerkung des Prälaten v. Römer sagt die „Ev.-Luth. Freikirche“: „An Stelle eines Zitats aus *Hamlet* hätten wir hier lieber einen Bibelvers gesehen, wie etwa den: ‚Der Engel des Herrn lagert sich um die Her, die ihn fürchten, und hilft ihnen aus‘, Ps. 34, 8. Warum haben doch die landeskirchlichen Theologen solche Angst davor, das, was die Bibel uns als Wirklichkeiten vor Augen stellt, Engelererscheinungen und Engelschutz, auch in der Gegenwart als Wirklichkeiten anzuerkennen? Die erhoffte Umkehr vieler in unserm Volk und besonders unter unsern vielgeprüften Kriegern wird nur dann echt und bleibend sein, wenn sie zum einfältigen alten Bibelglauben umkehren. Und die Theologen sollten sie daran nicht hindern.“

G.

Die Resignation Prof. Odlands von der unabhängigen norwegischen Predigerschule („Gemeindefakultät“) hat bedeutendes Aufsehen erregt. Die „Gemeindefakultät“ ist vor einigen Jahren ins Leben gerufen worden als ein Protest der konservativen Richtung in der norwegischen Staatskirche gegen den Radikalismus, der seit einiger Zeit die theologische Fakultät der Universität Christiania beherrscht. Odlands Resignation wird begründet mit der Erklärung, er „könne gewissenshalber nicht an der Ausbildung von Predigern für die norwegische Staatskirche mitarbeiten, seit die norwegischen Geistlichen an eine königliche Verordnung vom Dezember 1911 gebunden sind, die den Frauen gestattet, in der christlichen Gemeinde öffentlich zu reden und zu lehren“.

G.